



**NACHBARSCHAFTSHAUS
URBANSTRASSE E.V.**
1955 - 2025

70
Jahre

WEGWEISEND, KOOPERATIV, MUTIG RÜCKBLICKE & PERSPEKTIVEN

Wie alles begann
Wir sind komplett
Zeit des Aufbruchs
Zeit des Wachsens
Wir über uns

Gemeinsam, inklusiv nachbarschaftlich	Wohnen ist Menschenrecht	Gemeinschaft erleben	Komm vorbei, sei dabei!	Drei Generationen auf der Bühne	Kind im Zentrum
Dein Engagement wirkt	Gemeinsam fürs Kind	Entlastung und Hilfe	Ort der Vielfalt	Jugendpower im Kiez	Ort für solidarisches Miteinander
Unser Kiez zeigt Zivilcourage	Vernetzung und Beteiligung fördern	Gemeinsam politisch sein	Ganzheitlich entdecken	Spielen, entdecken, ausprobieren	Zusammen eine Lösung finden
Gemeinschaftlich Wandel anstoßen	Perspektiven am Arbeitsmarkt schaffen	Wohnraum für alle	Gemeinsam aktiv im Kiez	Offenes Haus. Offenes Ohr.	Gemeinsam Nachbarschaft gestalten

eine unvollständige **Chronik**

Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V.

1949

- Beginn der Nachbarschaftsarbeit durch die amerikanischen Mennoniten **Anne und Harold Buller** | das Haus erhält den Namen Nachbarschaftsheim Kreuzberg | 03.08. Feierliche Eröffnung des Hauses



1954

- Notarielle Gründung des Vereins Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V.

1961

- Start der Aktion „Meals on Wheels“
1. Fahrbarer Mittagstisch Deutschlands!



1969

- Deutsche Klassenlotterie stellt ihre 1955 begonnene Finanzierung ein

1976

- Wiederherstellung des Gartengeländes nach dem Abriss der Kaserne & anschließenden Bauarbeiten
- Neue Impulse Seniorenarbeit: **Disco und Fußpflege** :) (Fußpflegerin wird vom BA Abt. Sozialwesen eingesetzt)

1985

- Denkste e.V. zieht ins NHU

1951

- Gründung des Verbandes Deutscher Nachbarschaftsheime, zusammen mit 5 weiteren Nachbarschaftsheimen in Berlin und 6 Nachbarschaftsheimen in anderen Städten:
Wir sind Mitbegründer!



- Offizielle Neueröffnung als Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V. - **Ingeborg Blauert** wird erste Leiterin

1955

1971

- Finanzierung künftig durch **Senat für Arbeit, Gesundheit und Soziales**

1979

- **Wolfgang Hahn** übernimmt die Leitung des Hauses



- **1. Sommer-Gartenfest**

1980

... weiter am Broschürenende ...

JUBILÄUMSBROSCHÜRE

70 JAHRE NACHBARSCHAFTSHAUS URBANSTRASSE E.V.

WEGWEISEND
KOOPERATIV RÜCKBLICKE &
MUTIG PERSPEKTIVEN

INHALT

6 Editorial

Gedanken von Wegbegleiter*innen
des Nachbarschaftshauses

24 Barbara John

36 Ben Eberle

56 Oliver Fehren

58 Fatma Çelik

80 Marie Hoepfner

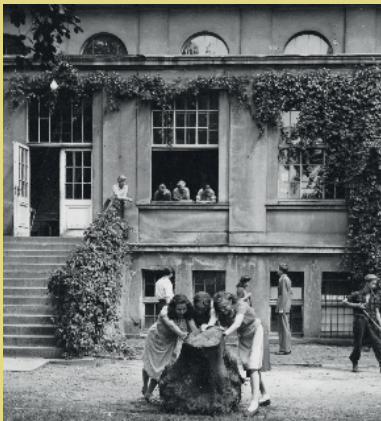
82 Gökçen Demirağlı

102 Literaturverzeichnis

104 Bildquellen

106 Impressum

8



Wie alles begann

Das alte Offizierskasino in der Urbanstraße 21 hat den Krieg fast unbeschädigt überstanden. Durch die unermüdliche Tatkraft von Anne und Harold Buller wird das Haus zu einem Ort der solidarischen Nachbarschaft.

26



Wir sind komplett

Nach 1945 bis heute entstehen in verschiedenen ‚Gründungs- wellen‘ neue Nachbarschafts- einrichtungen. Zu unserem Nachbarschaftshaus gehören Einrichtungen aus allen diesen Gründungs- wellen.

40



Zeit des Aufbruchs

Wolfgang Hahn, Geschäftsführer des Nachbarschaftshauses von 1979 bis 2006, erinnert sich an eine lebendige und aufregende Zeit – ein Gespräch.

60



Zeit des Wachsens

Gemeinwesenarbeit, Freiwilligen- Agentur, Kooperation und Vernet- zung – richtungsweisend für die Arbeit des NHU.

84



Wir über uns

Wünsche und Erinnerungen, Statements und Impressionen von Mitarbeiter*innen und Freiwilligen aus verschiedenen Arbeitsfeldern des NHU e.V.

EDITORIAL

Liebe Nachbar*innen,
liebe Freund*innen des Nachbarschaftshauses,

70 Jahre sind eine lange Zeit. Sieben Jahrzehnte in einer Publikation unterzubringen, ist nicht ganz einfach. Während wir über Inhalte nachgedacht, Chroniken zusammengestellt, in Artikeln und Kalendern vergangener Zeit geblättert und Fotos gesucht haben, fielen uns immer wieder weitere wichtige Ereignisse ein, die wir beinahe vergessen hätten, die aber für die Entwicklung des Nachbarschaftshauses herausragend waren. Wir haben uns an Menschen erinnert, die für die Arbeit prägend waren und bleibende Spuren hinterlassen haben. Dennoch ist unsere Chronik ‚unvollständig‘; wir mussten, schweren Herzens, den Mut zur Lücke haben, die Jubiläumsbroschüre wäre sonst ein dickes Buch geworden.

Wie bei jedem Jubiläum blicken wir zunächst zurück auf die Anfänge, auf die allerersten Bemühungen, aus dem alten Offizierskasino, mit seiner Ehrfurcht einflößenden Fassade, einen lebendigen Ort für die Nachbarschaft werden zu lassen. So wie die Besucher*innen des Hauses veränderte sich im Laufe der Jahre auch die unmittelbare Nachbarschaft, der gesamte Bezirk. Es gab neue Herausforderungen, neue Themen, Krisen, die es zu bewältigen galt. In den verschiedenen Jahrzehnten gründeten sich in ganz Berlin Nachbarschaftseinrichtungen und Stadtteilzentren. In diese wechselhaften Jahrzehnte gibt die Broschüre einen tieferen Einblick.

Wir begehen in diesem Jahr 2025 verschiedene Jubiläen. Eins davon ist das 25jährige Jubiläum der Gemeinwesen-

arbeit Graefe-Kiez. Gemeinwesen- und Nachbarschaftsarbeit stehen im Mittelpunkt der Arbeit des NHU e.V., sie sind der Antrieb für unzählige Aktivitäten und Projekte, die sich an Menschen wenden, die gehört werden und mitreden wollen, sich selbst organisieren möchten, Unterstützung benötigen. Diesen Aktivitäten ist ein großer Teil der Broschüre gewidmet, er zeigt die Bedeutung des Nachbarschaftshauses, das schnell und wirkungsvoll auf die Bedürfnisse von Menschen reagiert und er belegt in eindrucksvoller Weise, wie groß das Engagement, der Mut und die Kreativität der Mitarbeiter*innen des Nachbarschaftshauses jederzeit waren und immer noch sind.

Viele Menschen haben uns auf unterschiedliche Weise in diesen letzten Jahrzehnten begleitet. Einige von ihnen kommen auch in diesem Jubiläumsheft zu Wort. Es hat uns berührt, wie sie das Nachbarschaftshaus und seine Arbeit wahrgenommen haben und würdigen und dass es – nicht selten – auch ein wichtiger Baustein ihrer eigenen Biografie war.

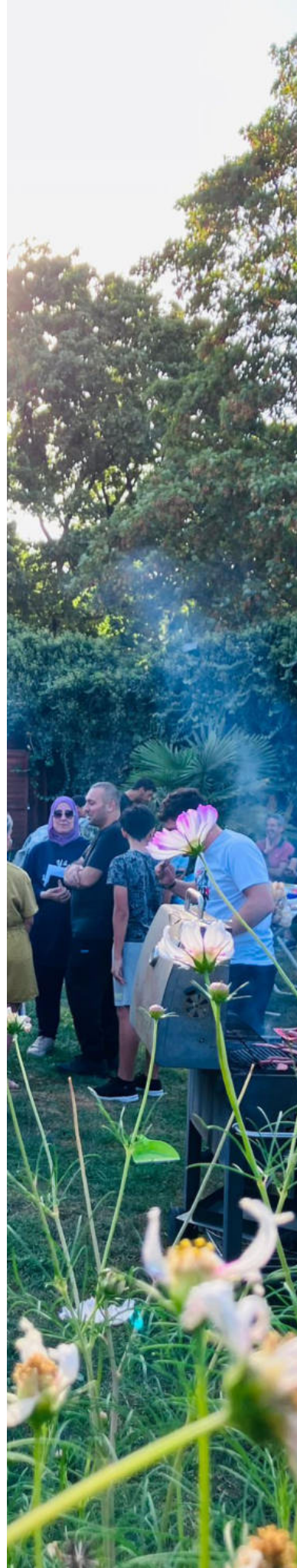
Wir leben in unruhigen Zeiten. Die politischen Krisen und Unsicherheiten, begleitet von finanziellen Herausforderungen, machen die Arbeit nicht einfacher. Umso wichtiger sind mutige Wegbegleiter*innen und Kooperationspartner*innen, mit denen wir gemeinsam, Hand in Hand, den politischen und gesellschaftlichen Problemen begegnen. Das Motto unserer Broschüre vor genau 10 Jahren lautete: „Jetzt erst recht!“. Ein zuversichtlicher,

kämpferischer Slogan, der deutlich gemacht hat, dass mit dem Nachbarschaftshaus und seinen engagierten Mitarbeiter*innen und Besucher*innen jederzeit zu rechnen ist. Dabei ist es geblieben.

Dieser Jubiläumsbroschüre haben wir das Motto ‚Wegweisend, kooperativ und mutig‘ gegeben. Das werden wir auch in den kommenden Jahrzehnten sein. Ein Versprechen, das leichtfällt, angesichts der Mitarbeiter*innen des Hauses, die mit ihrem unermüdlichen Einsatz und nicht enden wollender Kreativität die Arbeit des Nachbarschaftshauses gestalten und tragen, oft unterstützt durch freiwillige Helfer*innen und viele Besucher*innen, für die die Urbanstraße 21 und die anderen Einrichtungen des NHU e.V. längst zu einem festen Bestandteil des Alltags geworden sind.

Wir wünschen Ihnen / Euch eine interessante Lektüre.

Herzliche Grüße
Das Redaktionsteam

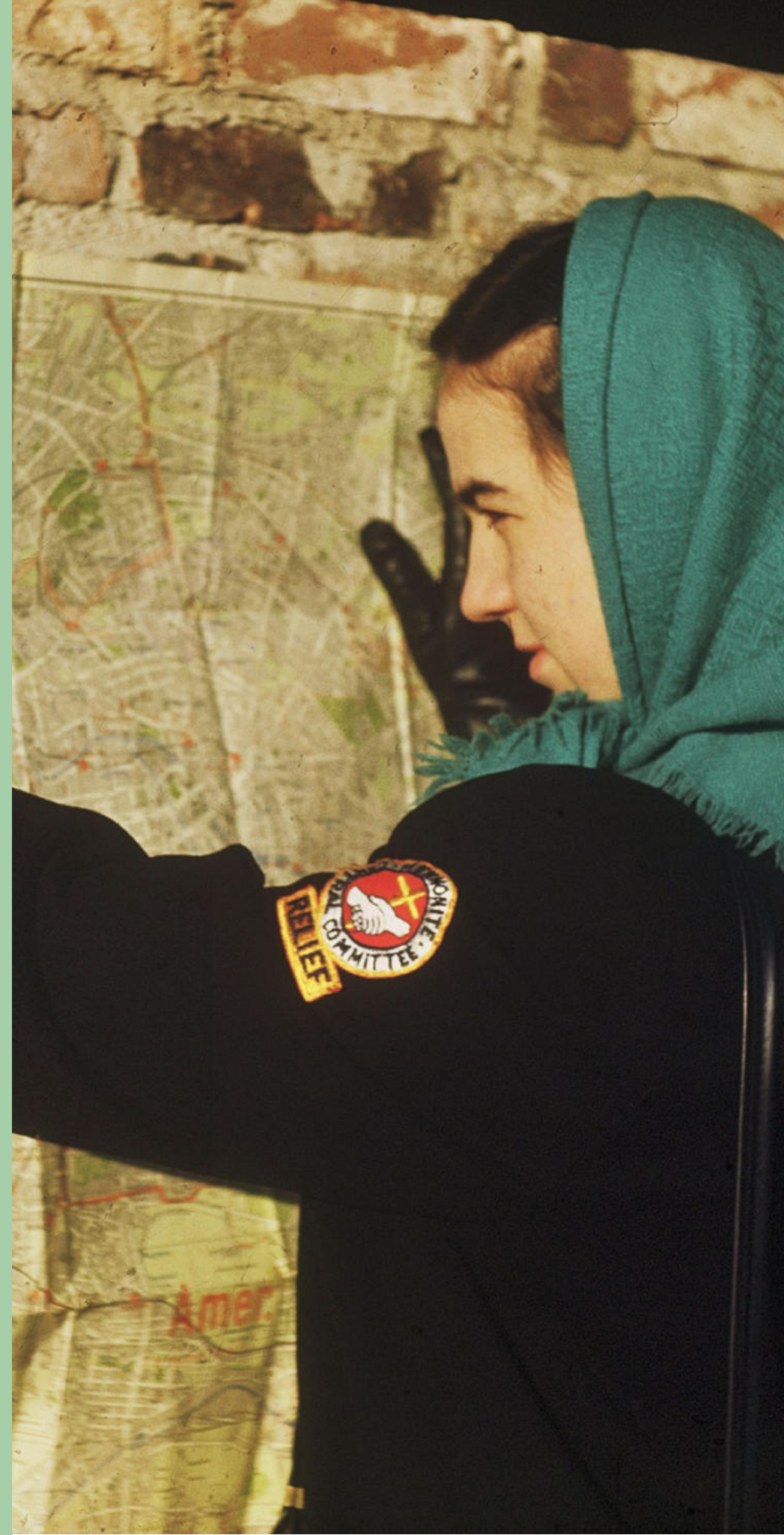


WIE ALLES BEGANN

VOM OFFIZIERSKASINO ZUM NACHBARSCHAFTSHEIM

Text von Elke Kuhne

Ein Ort soll gefunden werden,
an dem Menschen Hilfe erhalten,
sich begegnen, sich gegenseitig
unterstützen. So lautet die Mis-
sion von Anne und Harold Buller
aus Minnesota, als sie 1949 in
Berlin eintreffen.



Anne Buller findet
ihren Weg, 1949

„Kreuzbergs 208.000 Einwohner können noch nicht einmal das Garn kaufen, um ihre Kleidung zu flicken. Leder für Schuhe gibt es nicht. Von 10 Häusern liegen 4 oder 5 in Schutt und Asche und Baumaterial ist nicht zu haben. Viele der erhaltenen Häuser sind ungeheizt und kalt, seit dem Herbst und Winter den Sommer abgelöst haben. Aber das Bild von Berlin ist nicht nur schwarz. Da spielen zwischen den Schutthaufen ungewaschene, schlecht gekleidete Kinder. Und inmitten der von Kummer und Sorgen gezeichneten Gesichter der Älteren in Bussen und Untergrundbahnen kann man nicht die hoffnungsvolleren Gesichter der Jüngeren übersehen, die trotz allem leben wollen. Unter ihnen sind Studenten, die in unheizbaren Räumen ohne elektrisches Licht leben, und die lieber auf manche Mahlzeit verzichten, als ihr Studium aufzugeben. Da sind Mütter, deren Männer entweder gefallen oder noch in russischer Kriegsgefangenschaft sind, und die sich Tag und Nacht plagen und abrackern in dem ehrlichen Versuch, ihre Kinder zu achtbaren Bürgern zu erziehen. Zu diesen Leuten kommen wir als die Nachfolger Christi, um ihnen in ihrer Not zu helfen. Bisher haben wir jedoch noch kein geeignetes Haus für unsere Arbeit gefunden. Jeder verfügbare Raum ist belegt.“



Kreuzberger Oranienstraße
im Jahr 1945

Anne und Harold Buller vor ihrer Abreise, 1949



So schreibt der junge Amerikaner Harold Buller in einem kurzen Artikel für die Zeitschrift ‚Der Mennonit‘, die im März 1949 erscheint. Wenige Wochen zuvor ist er mit seiner Ehefrau Anne in Berlin eingetroffen. Die Mission des Ehepaares aus Minnesota ist der Aufbau eines Nachbarschaftsheimes, eines Ortes, an dem bedürftige Menschen Hilfe erhalten, sich begegnen, sich gegenseitig unterstützen. Anne und Harold Buller sind Mennoniten. Auch andere christliche Bewegungen aus den USA, wie z.B. die Quäker und der Christliche Verein junger Frauen (YWCA), haben den Auftrag, im zerstörten Deutschland Friedensarbeit zu leisten. So entstehen in verschiedenen Bezirken Berlins Nachbarschaftsheime, in denen es neben der ganz praktischen Fürsorge vor allem um Mitmenschlichkeit und Toleranz geht.

In einem Artikel einer amerikanischen Zeitung ist 1947 zu lesen: „Im Vergleich zum übrigen Deutschland hat Berlin, was die Entwicklung tatsächlich freier demokratischer Kräfte betrifft, einen viel komplizierteren Stand ... Berlin ist infolge der Besetzung durch vier in ihrer geschichtlichen und geistigen Entwicklung verschiedenen Mächte auch den verschiedensten geistigen Strömungen ausgesetzt. Die gegensätzlichen politischen und geistigen Standorte der Bevölkerung können sich deshalb nicht in freier Weise gegenseitig befruchten und tolerant ausgetragen werden. Aus diesem Grund hat ein Nachbarschaftsheim in Berlin als Ausgangs- und Stütz-

punkt einer toleranten, echt demokratischen Geisteshaltung eine ganz besondere Aufgabe. Es will über die praktische soziale Fürsorge hinaus ein geistiges Zentrum für alle an Menschen interessierten Personen sein, gleich welcher Nationalität, dessen geistige demokratische Kräfte auch über die Grenzen Berlins hinaus wirksam sein können.“¹

Im Herbst 1948, im September, überqueren Anne und Harold Buller mit dem Schiff den Atlantik. Sie sind ein Jahr verheiratet, 23 und 26 Jahre alt. Sie fahren zunächst nach Stuttgart und Heilbronn und erhalten schließlich den Auftrag des Mennonitischen Zentralkomitees, (MCC) nach Berlin zu reisen, um dort ein Nachbarschaftsheim in Kreuzberg aufzubauen.

Das junge Paar steht zunächst etwas überwältigt vor der großen Aufgabe. Es ist nicht nur schwierig, einen Ort zu finden, vielmehr haben die beiden – wie sie unumwunden zugeben – auch wenig Erfahrung. „Wir waren zwei unerfahrene junge Leute“, erinnert sich Anne Buller später, „nicht ausgebildet für diese Art von Arbeit, aber wir waren entschlossen, alles zu tun, was wir tun konnten.“²

¹ Auszug aus einem Artikel in einer amerikanischen Zeitung mit dem Titel „Neighborhood Centres in Germany“, 1947

² Die Zitate von Anne Buller stammen aus ihren Tagebüchern und Notizen, sie wurden von ihr zur Verfügung gestellt.

Das Paar nimmt Kontakt zu anderen Nachbarschaftsheimen auf, besucht den Mittelhof in Zehlendorf, der mittlerweile schon auf eine zweijährige Erfahrung zurückblicken kann, und das Nachbarschaftsheim in Steglitz. Und es findet schließlich einen Ort, der sich für ein Nachbarschaftsheim hervorragend zu eignen scheint: das ehemalige Offizierskasino in der Urbanstraße 21.

Doch das imposante Gebäude mit seiner breiten Eingangstreppe, seinem großen Walmdach, das im zerstörten Kreuzberg jedem ins Auge fällt, ist nicht nur das Haus, das bis 1945 vom Männerchor ‚Berliner Liedertafel‘ angemietet und genutzt wurde, es beherbergt seit 1946 etwa 100 unheilbar kranke Menschen. Es ist ein „Alten- und Siechenheim“, eine Außenstelle des Urbankrankenhauses.

Es folgen unzählige Gespräche mit Vertreter*innen des Bezirksamtes, mit Stadträten, mit dem alten Bürgermeister Henschel und dem neuen Bürgermeister, dem später legendären Willy Kressmann, der mehr als ein Jahrzehnt lang die Geschicke des Bezirks lenken wird.

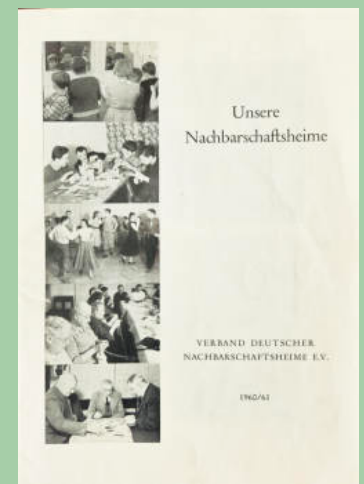
Am 4. April 1949 fällt die Entscheidung: Das Ehepaar Buller erhält vom Kreuzberger Bezirksamt die Erlaubnis, das Haus der Liedertafel als Nachbarschaftsheim nutzen zu dürfen. Allerdings werden Anne und Harold Buller aufgefordert, selbst für neue Unterbringungen der kranken Menschen zu sorgen, wenn sie denn das Haus als Nachbarschaftsheim nutzen möchten. Was fast undenkbar erscheint, gelingt den beiden mit großer Hartnäckigkeit. Monatlang fragen sie in Hospitälern, bei staatlichen Stellen nach. Das Kreuzberger Gesundheitsamt ist keine Hilfe. Der zuständige Stadtrat möchte das Heim weiterhin als Siechenheim nutzen und versucht, das Nachbarschaftsheim zu verhindern. Etwas ermattet schreibt Anne Buller in ihr Tagebuch: „Wir haben weiterhin Probleme mit verschiedenen politischen Gruppen, die alles tun, um uns Hindernisse in den Weg zu legen, damit wir nicht weiterkommen.“ Schließlich gelingt es ihnen dennoch, geeignete Plätze für alle Patient*innen zu finden. Am 1. Juni 1949 verlassen die letzten 9 Patient*innen das Haus.

ÜBRIGENS

Frühe Vernetzung Berliner Nachbarschaftsheime

Anne und Harold Buller nahmen frühzeitig Kontakt zu anderen Nachbarschaftsheimen auf, um aus den Erfahrungen von Mitarbeiter*innen etablierter Einrichtungen zu lernen. Gleich nach ihrer Ankunft in Berlin besuchten sie am 20. Januar 1949 das Nachbarschaftsheim Mittelhof in Nikolassee, am 02. Februar 1949 trafen sie sich mit Mitarbeiter*innen des Nachbarschaftsheimes Steglitz.

Bald fanden regelmäßig Treffen der Mitarbeiter*innen der sechs Berliner Nachbarschaftsheime statt, monatlich abwechselnd an den verschiedenen Standorten.





Ein Ort des Lesens und Lernens: die Lesestube, 1949

Vier Jahre nach Ende des Krieges fehlt es vielen Menschen in Kreuzberg noch immer am nötigsten. Zwar ist der kälteste Winter des Jahrhunderts im Jahr 1945/46 überstanden, aber die politische Lage hat sich dramatisch verschärft. Als Harold und Anne Buller endlich mit ihrer Arbeit im Nachbarschaftsheim beginnen dürfen, dauert die Berlin-Blockade bereits 10 Monate. Ein knappes Jahr, in dem die Berliner*innen im West-Teil der Stadt nur durch eine Luftbrücke versorgt werden können. Längst ist der kalte Krieg in vollem Gange: Angst vor einer kommunistischen Übernahme auf der einen Seite, Wut gegen den verhassten Monopolkapitalismus auf der anderen Seite. In Berlin füllen sich in diesen Monaten wieder die Notaufnahmelager. Diesmal sind es Menschen, die aus der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands oder aus dem Ost-Teil Berlins flüchten. Zunächst kommen etwa 5.000 Menschen monatlich, in den folgenden Jahren steigt die Zahl auf 15.000 Menschen monatlich, die versorgt und untergebracht werden müssen. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, es herrscht Wohnungsnot. Durch die Blockade hat auch die Bauwirtschaft stagniert, Baumaterialien sind knapp.³

In der Urbanstraße 21 aber beginnt Anfang Juni ein reges Treiben. Die Räume müssen gereinigt, renoviert und umgestaltet werden. Aus der Nachbarschaft kommen Freiwillige und helfen dabei. Am 30. Juni 1949 gibt es einen ersten großen Informationsabend. Unter den 200 Gästen sind viele Sozialarbeiter*innen, Stadträt*innen, Verwaltungsmitarbeiter*innen und Interessierte. Anne und Harold Buller stellen ihre zukünftige Arbeit vor. Bürgermeister Kressmann findet ermunternde Worte. Ein paar Wochen darauf treffen sich auch die Leiter*innen der anderen Berliner Nachbarschaftsheime in Kreuzberg. Zwei Jahre später werden die sechs Berliner Heime einen bundesdeutschen Verband Deutscher Nachbarschaftsheime gründen.

³ Martin Düspohl/Kreuzberg Museum (Hrsg): *Kleine Kreuzberggeschichte*, Berlin Story Verlag, 2012

Nach der offiziellen und festlichen Eröffnung des Nachbarschaftsheimes in der Urbanstraße am 3. August 1949, zu der auch die Berliner Bürgermeisterin Louise Schroeder gekommen ist und auf ihrem Ehrenplatz in der ersten Reihe aufmerksam den feierlichen Reden zuhört, beginnen dann auch gleich vielfältige Aktivitäten. „Es passiert viel im Heim“, notiert Anne Buller zufrieden in ihrem Tagebuch. Auf dem Programm stehen unter anderem Tischtennis, Volkstänze, Spielnachmittage, Englisch-Kurse, Nähunterricht, der Kinderchor ‚Singvögel‘. Ein vielseitiges Freizeit- und Weiterbildungs-Angebot, das in den kommenden Jahren stetig erweitert wird.

Es ist absehbar, dass die Mennoniten das Heim nicht dauerhaft unterstützen können. Anne und Harold Buller haben Berlin bereits im Februar 1950 wieder verlassen, kaum ein Jahr nach ihrer Ankunft. Sie werden nach Basel entsandt. Das Haus in der Urbanstraße wird ihnen als eine der wichtigsten Stationen in ihrem Leben immer in Erinnerung bleiben. Viele Jahrzehnte später und nach langem E-Mail-Austausch zwischen Deutschland und Ohio, wohin Anne Buller nach dem Tod ihres Mannes umgesiedelt ist, kommt sie anlässlich des 60. Jubiläums des Nachbarschaftshauses zu Besuch nach Berlin. Anne Buller ist sichtlich berührt: „Nach dieser langen Zeit zu entdecken, dass alles genau dem Zweck dient, für den wir es damals aufgebaut haben, das ist sehr aufregend und sehr befriedigend.“

Dem Ehepaar Buller folgen zwar eine Zeitlang neue mennonitische Mitarbeiter*innen, aber um die Arbeit auch langfristig zu sichern, wird im Januar 1952 der Verein ‚Nachbarschaftsheim Kreuzberg‘ gegründet. Gerade noch rechtzeitig, bevor der MCC, das Mennonitische Zentralkomitee, sich endgültig zurückziehen will. Für eine Übergangszeit gibt es noch eine monatliche Unterstützung von 150 Dollar. Das ist wenig und der neu gegründete Verein sieht sich finanziellen Engpässen gegenüber, die wenig Spielraum lassen. Eine Fortführung



Festliche Eröffnung des Nachbarschaftsheimes am 3. August 1949, 3.v.l.: Bürgermeisterin Louise Schroeder

„NACH DIESER LANGEN ZEIT ZU ENTDECKEN, DASS ALLES GENAU DEM ZWECK DIENT, FÜR DEN WIR ES DAMALS AUFGEBAUT HABEN, DAS IST SEHR AUFREGEND UND SEHR BEFRIEDIGEND.“

der Arbeit ist überhaupt nur durch freiwillige Helfer*innen möglich.

Ein Jahr später beginnen die ersten Verhandlungen mit der Deutschen Klassenlotterie Berlin. Seit kurzem gibt es das Zahlenlotto, 5 aus 90; wenig später wird auch das Fußball-Toto hinzukommen. Nun beschließt man, die Überschüsse gemeinnützigen Zwecken zu widmen. Der Vorstand der Klassenlotterie will ein Heim in der Nähe der Sektorengrenze eröffnen, das Haus in der Urbanstraße eignet sich gut dafür. „Es sollte ein vorbildliches Heim werden mit Mittagstisch in eigener Regie, mit Bibliothek, Zeitschriften, Lese- und Teestube. Menschen aus dem Ostsektor, die im Westsektor irgendwelche Hilfsstellen aufsuchen, sollten dort die Möglichkeit zum Ausruhen erhalten und mit westlicher Kultur vertraut werden“, so schreibt es die langjährige Leiterin des Nachbarschaftsheim Ingeborg Blauert in ihrem Rückblick anlässlich des 40jährigen Jubiläums.⁴

Nicht alle sind von der Idee einer Finanzierung durch die Klassenlotterie begeistert. Gelder von einem Glücksspielunternehmen zu erhalten, ist für manche Mitglieder aus religiösen und ethischen Gründen nur schwer vorstellbar. Die Mitgliederversammlung des Nachbarschaftsheim Kreuzberg e.V. lehnt eine Zusammenarbeit ab. Auch der Landesverband der mittlerweile zusammengeschlossenen Nachbarschaftsheim tut sich zunächst schwer mit

dieser Art der Finanzierung. Es gibt lange, kontroverse Diskussionen und erhebliche Zweifel, ob die Lotteriefinanzierung mit der humanitären und demokratiefördernden Arbeit tatsächlich vereinbar sei.

Schließlich überwiegt der Wunsch nach einer langfristigen Absicherung. Diejenigen, für die eine Zusammenarbeit mit der Lotterie denkbar ist, gründen einen zweiten Verein: Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V. Er unterzeichnet den Vertrag mit dem künftigen Geldgeber. Paragraph 1 regelt Aufgabe und Rahmen: „Demnach hat das Heim die Aufgabe bedürftige Menschen der Nachbarschaft sozialpädagogisch zu betreuen und ihnen verbilligte Mahlzeiten zu verabreichen. ... Der Verein führt die ihm übertragenen Aufgaben nach seiner Satzung und den Richtlinien des Verbandes Deutscher

Nachbarschaftsheim e.V. ... durch.“⁵ Im Dezember 1954, kurz vor Weihnachten, wird dem neuen Verein das Haus in der Urbanstraße offiziell übergeben.

Mit der gesicherten Finanzierung gewinnt die Arbeit in der Urbanstraße

21 an Fahrt, hauptamtliche Mitarbeiter*innen werden eingestellt, Räume werden renoviert, neue Tische und stapelbare Stühle angeschafft, für den großen Saal wird ein Kronleuchter in Auftrag gegeben.⁶ „Treffpunkt der Nachbarn – In der Urbanstraße warten schöne Räume auf alt und jung“, heißt eine Artikel-Überschrift in der Berliner Morgenpost im Januar 1955. „Am Montag erwartet

die Kreuzberger Bevölkerung ein Ereignis besonderer Art. Das neue Nachbarschaftsheim öffnet ... seine Türen allen, die Kontakt mit Menschen ihrer Wohngegend suchen. Täglich, außer Sonntag, wird es von 10 bis 22 Uhr geöffnet sein. Jeder ist in den geschmackvollen Räumen willkommen.“ Und Ingeborg Blauert, die nun die Leitung übernommen hat, wird mit den Worten zitiert: „Die Bevölkerung selbst soll die freundlichen Räume mit Atmosphäre füllen, Wünsche äußern, aber auch gegenseitige Hilfsbereitschaft mitbringen.“⁷

Fotos aus dieser Zeit zeigen, wie zahlreich dieser Einladung nachgekommen wird. Beim ersten Sommerfest im Juni 1955 wirken die großen Räume schon fast ein wenig

eng. Es sind vor allem ältere Menschen, für die das Nachbarschaftsheim ein wichtiger Anlaufpunkt ist. Kreuzberg hat zu diesem Zeitpunkt sehr viel mehr Einwohner*innen über 60 Jahre als andere Berliner Bezirke, Kreuzberg gilt als ‚überaltert‘. Viele Jüngere haben die Stadt verlassen, nicht selten leben enge Familienangehörige in der sowjetischen Zone, das Zusammenkommen wird zunehmend schwieriger, die Vereinsamung größer.

Die immer umfangreicher werdenden Angebote in der Urbanstraße werden dankbar angenommen. Das ist zunächst der tägliche Mittagstisch, ein Hauptanliegen der Klassenlotterie. Unter der Regie einer neu angestellten Wirtschaftsleiterin gelingt es bereits nach wenigen Wochen, die ersten 50 Portionen eines Mittagstischs an

7 Berliner Morgenpost, 1./2. Januar 1955

Täglicher Mittagstisch im großen Saal, 1960



4 Ingeborg Blauert: *Räume für Freiräume*, Jubiläumsschrift 40 Jahre Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V.

5 25 Jahre Nachbarschaftsheim e.V., Stichworte zur Vereinschronologie
6 Protokoll Nr. 5 der Sitzung des Arbeitsausschusses des NHU am 28.10.1954

ÜBRIGENS

Der rollende Mittagstisch

Mitte der 50er Jahre übernahm die Deutsche Klassenlotterie die Finanzierung des Nachbarschaftsheimes „Lottoheim“ wurde es scherzhaft genannt. Künftig, so sah es die Vereinbarung vor, sollte es einen preiswerten Mittagstisch geben. Im Januar 1955 kamen die ersten 40 Mittagsgäste - die Nachfrage war groß. Bald wurden in der großen Küche im Souterrain mehr als 200 Mittagessen zubereitet. Um auch diejenigen zu erreichen, die nicht mehr ohne Hilfe ins Haus kommen konnten, entstand 1961 die Idee eines rollenden Mittagstisches: der erste fahrbare Mittagstisch in Berlin und dem damaligen ‚Westdeutschland‘. Es begann mit 50 warmen Mahlzeiten, später wurden täglich bis zu 800 Portionen zubereitet, in Wohnungen und Alteneinrichtungen gebracht. Zum 20jährigen Jubiläum, so berichtet der Tagesspiegel am 19.9.1981, gab es Gulasch und Klöße für die Gäste.



Rentner*innen und Sozialhilfeempfänger*innen ausgeben. 30 Pfennige kostete eine Mahlzeit. Hauswirtschaftspraktikantinnen servieren das Essen. Nur wenige Monate, nachdem der tägliche Mittagstisch eröffnet wurde, wird die Küche offiziell als Ausbildungsstätte für Wirtschaftspraktikant*innen anerkannt. Es bleibt auch nicht lange bei den 50 Mahlzeiten pro Tag, die Teilnehmer*innen-Zahl wächst stetig. Zur gleichen Zeit wird ein Raum der gut ausgestatteten Küche zu einer Lehrküche, in der die ‚Kunst des Kochens‘ erlernt werden kann.

Aber das Nachbarschaftsheim will die Menschen nicht nur ‚abspeisen‘. „Wir wollten im Heim Demokratie als Lebensform praktizieren und Freiheit als ein ‚dürfen‘, nicht aber als ein ‚nicht müssen‘ verstehen. Wir wollten eine Atmosphäre schaffen, in der sich jeder möglichst frei be-

wegen und entfalten konnte. Aber da, wo mehrere hunderte Menschen täglich durchs Haus gehen, gab es natürlich auch Auseinandersetzungen und Spannungen. Damit umzugehen war nicht einfach. Hier waren die verantwortlichen Mitarbeiter gefragt, Erfahrungen im Umgang mit Konflikten zu sammeln und umzusetzen. ... Die Zielsetzungen der Nachbarschaftsheimen waren und sind ja vielfältig. Damals standen im Vordergrund Überwindung der Einsamkeit, Vertrauen und Toleranz aufzubauen, Hilfsbereitschaft und Verantwortung wecken und das durch eine generationsübergreifende Arbeitsweise. Dabei sollte uns die sozialpädagogische Methode der Arbeit in kleinen Gruppen helfen.“⁸

⁸ Ingeborg Blauert: *Räume für Freiräume*, Jubiläumsschrift 40 Jahre Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V.

Und von diesen kleinen Gruppen gibt es viele: Den Herz-Ass-Skatclub, Briefmarkensammler, eine Volkstanz- und eine Kabarettgruppe – ‚Die Kreuzweisen‘, eine Versehrtengruppe, die gemeinsam mit den Versehrtengruppen der Fürst-Donnersmarck-Stiftung ausgelassene Feste im Nachbarschaftsheim feiert und dabei von der hauseigenen Orchestergruppe begleitet wird. Und gibt es eine engagierte Nähgruppe. Hier wird geflickt, geändert und Neues geschaffen, hier entstehen die Modelle für haus-eigene Modenschauen. Hier werden auch die Pakete für Lambarene gepackt, das Hospital Albert Schweitzers in Gabun. Der Schweizer Mediziner und Missionar hatte erst vor kurzem den Friedensnobelpreis erhalten. Viele Jahrzehnte später wird das Image des aufopferungsvollen ‚Urwalddoktors‘ erste Kratzer erhalten, wird kritisch nachgefragt, ob sein Verhältnis zu seinen schwarzen Kolleg*innen vielleicht doch oft kolonialistische Züge trug. Im Jahr 1955 aber wird der Zeitungsartikel mit der Überschrift ‚Kreuzberg bestimmt Urwaldmode‘ noch voller Stolz in der Nähstube herumgereicht.

Aber man muss zu keiner Gruppe gehören, um in das Nachbarschaftsheim zu gehen. An den regelmäßigen offenen Abenden geht es zwanglos zu. Man trifft sich, spielt, hört Vorträge, plant Ausflüge und Dampferfahrten. Es gibt einen Nachholbedarf an Geselligkeit, Musik und Tanz. Auch wenn die älteren Besucher*innen im Nachbarschaftsheim die größte Gruppe darstellen, gibt es ebenso viele Angebote für Familien, Kinder und Jugendliche. Es gibt eine Jugendabteilung, die allabendlich für alle offen steht. Irgendwann wird ein kleines Fotolabor eingerichtet. In der oberen Etage entsteht die Kinderabteilung. In den Spielkreisen treffen sich vorwiegend Einzelkinder und Kinder aus sozial benachteiligten Familien. Plätze in Kindertagesstätten sind rar, und das Angebot im Nachbarschaftsheim reicht von Sing- und Puppenspielnachmittagen bis hin zu gemeinsamen Ausflügen, Faschings- und Sommerfesten. Für die Eltern oder alleinerziehenden Mütter gibt es Gesprächsabende. Besonders beliebt sind die jährlichen Ferienfahrten außerhalb Berlins.

Tanz beim Sommerfest, 1955



Nicht selten erhält das Haus Besuch von interessierten Gästen aus dem In- und Ausland, die mehr über die Arbeit der Nachbarschaftsheime erfahren wollen. Ein besonderer Höhepunkt ist die 7. Konferenz der Internationalen Vereinigung der Nachbarschaftsheime (International Federation of Settlements) im Sommer 1956, zu der 200 Gäste aus 14 Ländern anreisen. Die Begegnungen bedeuten den Mitarbeiter*innen des Nachbarschaftshauses viel. Nach der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs gibt es versöhnliche Gesten, freundschaftliche Gespräche mit Kolleg*innen aus aller Welt. Die gemeinsame Idee einer ‚Settlement-Bewegung‘ verbindet. Der Austausch mit Kolleg*innen über neue Ansätze und Methoden in der sozialen Nachbarschaftsarbeit inspiriert und motiviert.

Denn bei allem Engagement bringt die Arbeit im Nachbarschaftsheim auch tägliche Herausforderungen. Für die vielfältigen Aktivitäten reicht selbst die damals übliche 48-Stunden-Woche nicht aus. Vieles ist erst möglich durch die freiwilligen Helfer*innen, durch Praktikant*innen der Berliner ‚Wohlfahrtsschulen‘. Viele Menschen gehen täglich im Nachbarschaftsheim ein und aus, für manche ist es eine Art zweites Zuhause.

„Die Zeit der damals vielleicht stärkeren Intimität und Geborgenheit ist abgeschlossen. Sie hatte in den fünfziger Jahren ihre Berechtigung, weil sie nötig war für eine Bevölkerung, die Krieg, Trümmer, Flucht und seelische Entwurzelung erlebt hatte. Eine veränderte gesellschaftliche Entwicklung fordert neue Arbeitsformen. Aber auch dafür war vielleicht das damalige hohe Engagement in dieser faszinierenden Zeit nicht umsonst“⁹, schreibt Ingeborg Blauert viele Jahrzehnte später in einem Resümee.

⁹ Ingeborg Blauert: *Räume für Freiräume*, Jubiläumsschrift 40 Jahre Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V.



In den Nähkursen wird Altes repariert und Neues entworfen, 1949

„SIE SIND DIE KEIMZELLE EINER DEMOKRATISCHEN GESELLSCHAFT.“

Prof. Barbara John

Erste Ausländerbeauftragte des Landes Berlin
(1981 – 2003), Ehrenvorsitzende des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes LV Berlin, Ombudsfrau der Bundesregierung
für die Opfer und Hinterbliebenen des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU)



United in Kreuzberg. Wie im Nachbarschaftshaus Urbanstraße (NHU) Gemeinschaftsleben gedeiht und wächst

Berlin heute: Unter den drei Stadtstaaten ist Berlin neben Hamburg und Bremen mit ca. 3,7 Millionen die bevölkerungsreichste Stadt. Der Anteil der Berliner mit Migrationsgeschichte liegt bei etwa 40 Prozent; bei Kindern unter sechs Jahren sind es mehr als fünfzig.

So weltoffen, so international und so divers zu sein, ethnisch, religiös und kulturell, das könnte zum Glücksfall für Berlin werden, wenn alle Einwohner verstehen, dass sie dem Zusammenleben in der Stadt nicht entkommen können und sie es in der Hand haben, ob es eine Lust oder eine Last ist.

Doch gibt es Orte und Gelegenheiten, wo und wie man sich darauf einlassen kann, ohne große Umstände und auch mit kleinem Portemonnaie? Ja, die gibt es. In allen Berliner Bezirken. Es sind die Stadtteilzentren und Nachbarschaftshäuser. Mir hat es der Oldie unter den Häusern besonders angetan. Es ist das Nachbarschaftshaus in der Kreuzberger Urbanstr. 21. Nicht nur, weil es schon seit 70 Jahren Gemeinwesenarbeit praktiziert, sondern auch, weil ich als langjährige Kreuzbürgerin (mein Lebensmittelpunkt bis zum 34sten Lebensjahr) mit dem Bezirk heimatisch verbunden bin. Hier bin ich bis zur 4. Klasse in die Grundschule gegangen, habe im Baerwald-Bad den Rettungsschwimmer gemacht und

mit meiner gleichaltrigen Pfadfinderfreundin aus der Gemeinde St. Michael in Kreuzberg im gemieteten großen Veranstaltungssaal im Jahr 1988 mit unseren Familien und Freunden unsere 50sten Geburtstage gefeiert, unter anderem mit Döner-Spieß und türkischen Volkstänzen. Eins von vielen Beispielen, wie für das NHU materielles Kapital auch aus privaten Veranstaltungen nötig ist, um Schritt für Schritt soziales Kapital zu erzeugen. Genau das ist Ziel und die tagtägliche Arbeit aller Mitarbeitenden und der Nutzer im NHU.

Wie kann das gelingen, und was bedeutet es für das soziale Zusammenleben? Es gedeiht nicht nur durch das „Was“, gemeint ist die alphabetische Fülle der Aktivitäten und Angebote - von Aufklärung über Grenzsetzungen bis Zukunft -, sondern auch durch das „Wie“.

Der Klassiker dafür ist das Sommerfest. Hervorstechendes Merkmal ist die sichtbare Herkunftsdiversität unter den Besuchern, Speiseangeboten, Gruppenbildungen. Dennoch, kein Anzeichen von Schildkrötenverhalten – den Kopf unter den Panzer stecken, ganz bei sich bleiben. Im Gegenteil: Man sucht die Nähe der Anderen, man spricht – egal, ob es fließend falsch ist oder nur mit Handyübersetzung funktioniert. Currywurst ist ebenso umlagert und begehrt wie die Köstlichkeiten aus dem Nahen und Fernen Osten.

Die Besucher jeden Alters vertrauen, unterstützen und tragen einander. Eine Gesinnungsgemeinschaft sind sie deshalb nicht. Sie sind die Keimzelle einer demokratischen Gesellschaft.

Der Paritätische Landesverband Berlin gratuliert dem Nachbarschaftshaus Urbanstraße, seinem innovativen und immer zugewandten Team mit Dank und Anerkennung für die geleistete soziale Arbeit. Immer wieder gerne unterstützen wir Ihre Aktivitäten.

WIR SIND KOMPLETT

VIER NACHBARSCHAFTSHÄUSER
AUS DEN VIER GRÜNDUNGSWELLEN
UNTER EINEM DACH

Text von Markus Runge

Nach 1945 bis heute entstehen in verschiedenen Gründungswellen Nachbarschaftseinrichtungen. Unser Blick in die Vergangenheit fokussiert hier auf Berlin und insbesondere auf Friedrichshain-Kreuzberg.



Das Nachbarschaftsheim
in der Urbanstraße öffnet
seine Türen, 1949

Nachbarschaftsheim, Nachbarschaftsladen oder -haus, Stadtteilzentrum, Bürgerhaus oder Mehrgenerationenhaus, der Namen gibt es viele, gemeint sind damit Orte der Nachbarschaftsarbeit. Diese Nachbarschaftseinrichtungen entstanden nach 1945 in verschiedenen Gründungswellen. Der Blick in die Vergangenheit fokussiert hier auf Berlin und insbesondere natürlich auf Friedrichshain-Kreuzberg.

Der zweite Weltkrieg unterbricht komplett die Entwicklungen von Nachbarschaftseinrichtungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die in Berlin insbesondere mit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost verbunden sind.

Bald nach dem Krieg beginnt **ab 1947 die erste große Gründungswelle.**

In Westberlin (und in anderen westdeutschen Bundesländern) werden die ersten Nachbarschaftsheime gegründet – oft (aber nicht nur) initiiert durch (britische oder US-amerikanische) religiöse Gemeinschaften (z.B. Quäker, Mennoniten, Young Women's Christian Association).

- 1947 NBH Mittelhof und NBH Neukölln
- 1948 NBH Steglitz
- 1949 NBH Kreuzberg**, NBH Charlottenburg, NBH Schöneberg
- 1951 NBH des Pestalozzi-Fröbel-Hauses

ÜBRIGENS

Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost

Das erste Settlement („Ansiedlung“) in Berlin nach dem Vorbild insbesondere des englischen Settlements Toynbee Hall entstand 1911. Gegründet wurde die Soziale Arbeitsgemeinschaft (SAG) Berlin-Ost von Pastor Friedrich Siegmund-Schultze und einigen Studenten unweit des Schlesischen Bahnhofs (heutiger Ostbahnhof) in Friedrichshain. Es war das erklärte Ziel der SAG, „durch eine möglichst enge Berührung mit der Arbeiterbevölkerung des ärmsten Stadtteils von Berlin den Klassenhass zu mildern, allerlei Nöten abzu- helfen und die zu Erreichenden, insbesondere die Jugend, in äusserer und innerer Beziehung zu heben.“¹⁰ Die Mitarbeitenden der SAG „... waren von ihrem Einsatz für das Gemeinwohl vollkommen überzeugt ... Ihre Leidenschaft galt einer ehrlichen Vision von einer besseren Gesellschaft ... Zahllosen Berliner Kindern ermöglichten sie Ferienfahrten aufs Land ... Arbeitslosen vermittelten sie eine materielle Grundausstat- tung und Kenntnisse, die für einen Berufseinstieg von entscheidender Bedeutung waren. Vielen Familien des Berliner Ostens boten sie eine bescheidene Infrastruktur, waren sie verständnisvolle Ansprechpartner in Fragen des täglichen Lebens.“¹¹

¹⁰ Friedrich Siegmund-Schultze: *undatiertes Manuskript*, in EZA 51/S II a 1

¹¹ Jens Wietschorke: *Arbeiterfreunde: Soziale Mission im dunklen Berlin 1911 – 1933*, Campus Verlag Frankfurt am Main, 2013, S. 397 ff



v.l.n.r.: NBH Kreuzberg 1949, NBH Neukölln 1953, Gründungssitz Muthesiusvilla Mittelhof Nikolassee 1947

ÜBRIGENS

Parität und NHU – eine langjährige Verbundenheit

Den bereits 1950 gegründeten Landesverband des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (DPW) und das Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V. verbindet 2025 eine 60jährige Zusammenarbeit. Als 62ste Organisation wurde das NHU 1965 Mitglied. Herzlichen Glückwunsch an dieser Stelle zum 75jährigen Bestehen des DPW Landesverbandes!

In unserer Zusammenarbeit feiert ein besonderes Modell Kontinuität. Bereits seit mehreren Jahrzehnten arbeitet das NHU eng an der Seite des DPW in der Kleinen Liga der Wohlfahrtsverbände in Friedrichshain-Kreuzberg mit. Darüber hinaus bringen wir uns in vielfältiger Weise aktiv in die Arbeit des Landesverbandes ein – zum Beispiel durch zeitweilige Mitarbeit im Beirat oder im Wahlausschuss, mit vielerlei fachlichen Schnittmengen und der Mitwirkung in verschiedenen Fachgruppen sowie in unterschiedlichen Kooperationen mit der Paritätischen Akademie Berlin.

In Kreuzberg sind es zwei junge amerikanische Mennoniten (das Ehepaar Anne und Harold Buller), die mit dem Auftrag des Zentralkomitees der Mennoniten nach Berlin reisen, ein Nachbarschaftsheim in Kreuzberg zu gründen. Sie finden im Januar 1949 das Haus in der Urbanstraße 21, damals zum Urban-Krankenhaus gehörend, und beginnen im Februar die Verhandlungen über die Möglichkeit, in diesem Gebäude ein Nachbarschaftsheim zu entwickeln. Eröffnet wird das Nachbarschaftsheim Kreuzberg dann am 3. August 1949 - als erstes Nachbarschaftsheim in diesem Bezirk. 1954 gründet sich der Verein Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V., der die Arbeit der Mennoniten ab Januar 1955 fortführt.

In einzelnen der Berliner Nachbarschaftsheime wird an Erfahrungen der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost angeknüpft. „Eine wesentliche Prägung erfuhr die Berliner Arbeit durch Persönlichkeiten, die vor dem Nationalsozialismus in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost von Pfarrer Siegmund-Schultze tätig waren; insbesondere im Nachbarschaftsheim Neukölln waren sie Mitglieder in den Erwachsenenengruppen, sie arbeiteten im Arbeitsausschuß und in der Programmgestaltung. Auch das Nachbarschaftsheim Urbanstraße konnte über viele Jahre von den reichen Erfahrungen dieser ehrenamtlichen Mitarbeiter profitieren.“¹²

¹² Ingeborg Blauert: *Nachbarschaftsheime in Berlin*, In Blätter der Wohlfahrtspflege 3/85, 1985, S. 74

Herbert Scherer, Geschäftsführer des vska (Verband für sozial-kulturelle Arbeit) von 2004 bis 2010, schreibt: „Die größeren Gründungswellen von Nachbarschaftsheimen und Bürgerhäusern hatten ... jeweils mit besonderen Krisen zu tun – es galt Probleme zu bewältigen, für die die bestehenden Angebote sozialer Infrastruktur nicht ausreichten. Das gilt für die Gründungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, aber auch für die Einrichtungen, die im Zusammenhang der Selbsthilfebewegung sowie der Entdeckung der Gemeinwesenarbeit in den 70er Jahren entstanden sind.“¹³

¹³ Herbert Scherer: *50 Jahre Nachbarschaftshaus Wiesbaden*, NBH Wiesbaden, 2016, S.34

ÜBRIGENS

Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.

Die Berliner Nachbarschaftsheime der Nachkriegszeit gründen mit weiteren Nachbarschaftsheimen in Westdeutschland 1951 den Verband deutscher Nachbarschaftsheime, heute Verband für sozial-kulturelle Arbeit – VskA e.V.. Das NBH in Kreuzberg war eines der Gründungsmitglieder.

Der Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V. fördert als Fachverband der Nachbarschaftshäuser die Kompetenz seiner Mitglieder zu Nachbarschafts- und Gemeinwesenarbeit und damit zu dem großen Feld der sozialraumorientierten sozialen Arbeit, beispielsweise durch die Organisation einer Jahrestagung und durch Vernetzung – international, national, aber auch regional.

2025 sind allein im VskA Landesverband Berlin e.V. 62 Organisationen Mitglied.



Kreuzberger Stadtteilzentrum, 1978

So folgt in den späten 70er Jahren die zweite Gründungswelle von Nachbarschaftseinrichtungen. Es ist die besondere Zeit, in der aus Fabrikgebäuden Nachbarschaftszentren entstehen, wie sich zum Teil aus einzelnen Namen unschwer ableiten lässt. Auch das Stadtteilzentrum Familiengarten von Kotti e.V. befindet sich z.B. in einem ehemaligen Gebäude der Schuhfabrik Leiser. Es ist die Zeit, in der Teile Berlins von der Kahlschlagsanierung - also von Abriss - bedroht sind, insbesondere gründerzeitliche Altbaugebiete. In Kreuzberg kam die Kahlschlagsanierung nicht zuletzt durch die vielen Hausbesetzer*innen hinter dem Kottbusser Tor zum Stillstand.

Im Rahmen eines Wettbewerbs im Strategiegebiet SO 36 entsteht 1977 das Kreuzberger Stadtteilzentrum: „Zur Linderung der sozialen Missstände im Strategiegebiet und als Hilfestellung für die Kiezbewohner bei deren Problembewältigung wurde die Einrichtung eines offenen, selbstverwalteten Stadtteilzentrums vorgeschlagen ... In diesem Zentrum sollte praktische Hilfe geleistet werden (Mittagstisch, Waschzentrum, Selbstversorgungsinitiativen). Dies sollte ergänzt werden durch ein Angebot von sozialen, medizinischen und juristischen Dienstleis-

tungen sowie kulturellen und kommunikativen Aktivitäten. In der Erprobungsphase wurde ein Verein gegründet und mit der praktischen Arbeit in einem Laden der Lausitzer Straße 8 begonnen.“

1977 Kreuzberger Stadtteilzentrum

- 1979 ufaFabrik
- 1981 Regenbogenfabrik
- 1982 Fabrik Osloer Straße
- 1984 Gemeinwesenverein Haselhorst
- 1986 Kotti Nachbarschafts- und Gemeinwesenverein am Kottbusser Tor

Das Kreuzberger Stadtteilzentrum ist 20 Jahre lang ein eigenständiger Verein, der ab 1998 seine Arbeit unter dem Dach des Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V. fortsetzt. Der erste Berliner Stadtteilzentrenvertrag von 1998 sieht nur zwei landesfinanzierte Stadtteilzentren pro Bezirk vor, Kreuzberg hat aber mit dem NBH Urbanstraße e.V., dem Kreuzberger STZ e.V. und Kotti e.V. drei. Der kleinsten Einrichtung – dem Kreuzberger STZ - wird 1997 die Weiterarbeit nur unter der Maßgabe in Aussicht gestellt, sich einer der größeren Kreuzberger Nachbarschaftseinrichtungen anzuschließen.

Nach dem Mauerfall lässt sich von einer dritten Gründungswelle von Nachbarschaftseinrichtungen ab 1989 sprechen - vor allem (aber nicht nur) in Ost-Berlin.

- 1990 Freizeithaus Weißensee
- 1991 NBH Pfefferwerk und Rabenhaus
- 1992 Kreativhaus Fischerinsel und Kiek in
- 1993 Kiezspinne (2005 Orangerie)
- 1994 Nachbarschaftsladen RuDi (heute RuDi Nachbarschaftshaus)**

Der Nachbarschaftsladen RuDi startet im September 1994 in einem ehemaligen Gemüseladen am Friedrichshainer Rudolfplatz, in Trägerschaft des Berlin Brandenburger Bildungswerkes. Schnell entwickelt sich „RuDi“ zu einem Treffpunkt für alle Generationen und zum Motor der Quartiersentwicklung in Stralau, und die Ladenräume werden bald zu klein. Ein großes Haus, schräg gegenüber gelegen, bietet sich für eine Neu-Nutzung an. 2002 startet der Umbau des Gebäudes im Rahmen des Stadtentwicklungsprogramms URBAN II. Im Jahr 2004 zieht dann der kleine RuDi-Kiezladen in die Modersohnstraße 55 um und setzt seine Arbeit hier als Nachbarschaftszentrum fort.

Mit Zustimmung des Bezirksamts Friedrichshain-Kreuzberg und fachlich begleitet durch den PARITÄTISCHEN Berlin wird das Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V. im Rahmen eines Betriebsübergangs zum 1.1.2021 Träger des „RuDi“. Damit verantwortet der NHU e.V. seine erste Einrichtung im Ortsteil Friedrichshain und zugleich ein Nachbarschaftshaus aus der dritten Gründungswelle.

Die vierte Gründungswelle lässt sich ab Anfang der 2000er Jahre beschreiben – hier entstehen neue Nachbarschaftseinrichtungen, insbesondere im Kontext größerer Programme, wie dem Bund-Länder-Programm Soziale Stadt (heute Sozialer Zusammenhalt) oder dem Bundesprogramm der Mehrgenerationenhäuser.

- 2007 Mehrgenerationenhaus Wassertor (im QM-Gebiet Wassertorkiez)
- 2007 Dütti-Treff (im ehem. Quartiersmanagementgebiet Düttmann-Siedlung)
- 2009 Mehrgenerationenhaus „Buntes Haus“ (Marzahn-Hellersdorf)
- 2017 Mehrgenerationenhaus Gneisenaustraße** (im Bundesprogramm d. Mehrgenerationenhäuser)

2015 erhalten wir im Rahmen einer aktivierenden Befragung älterer Menschen im Chamisso-Kiez von etlichen die Rückmeldung, dass es in der Nachbarschaft an einem attraktiven Treffpunkt für Menschen verschiedener Generationen fehle.

Die schon lange existierende kommunale Begegnungsstätte in der Gneisenaustraße 12 ist vielen entweder nicht bekannt oder entspricht nicht den Vorstellungen eines niedrigschwelligen, attraktiven Nachbarschaftstreffpunktes.

Gespräche mit dem Bezirksamt führen im Sommer 2016 dann zu einem Modellprojekt, umgesetzt durch den NHU e.V., zunächst mit dem Ziel der Attraktivitätssteigerung der Räume und Angebote, zugleich aber auch mit dem Bemühen, eine umfangreichere Finanzierung zum Betreiben dieser Nachbarschaftseinrichtung zu akquirieren.

Seit März 2017 betreiben wir die Räumlichkeiten im Erdgeschoss der Gneisenaustraße 12 als Mehrgenerationenhaus Gneisenaustraße, finanziert über das Bundesmodellprogramm Mehrgenerationenhaus, kofinanziert über das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg. Damit verantworten wir nun auch eine Nachbarschaftseinrichtung der vierten Gründungswelle.

Im Hof des Mehrgenerationenhauses Gneisenaustraße, 2023



Auch jenseits dieser klar beschreibbaren größeren Gründungswellen von Nachbarschaftseinrichtungen gibt es immer wieder Beispiele für die Entstehung und Entwicklung neuer Nachbarschaftseinrichtungen und -orte:

2019 Nachbarschaftsgarten Kreuzberg

Für das Nachbarschaftshaus war es ein Glücksfall. Die Idee für einen Nachbarschaftsgarten entstand Ende 2018 während einer Perspektivwerkstatt der „Kolonie am Flughafen“. Um die Kleingartenanlage in den Stadtteil zu öffnen und mehr Menschen an diesem grünen Areal teilhaben zu lassen, wurden verschiedene Wege überlegt. Einer davon war ein Nachbarschaftsgarten als Ort der Begegnung vieler Menschen aus Kreuzberg. Das NHU begab sich in Gespräche mit dem Vorstand der Kolonie, reichte ein Konzept zur Realisierung des Nachbarschaftsgartens ein und bekam die Zusage, ab März 2019 zwei Parzellen in der Kleingartenkolonie pachten zu können.

Ab 2020 könnte man von einer 5. Gründungswelle von Nachbarschaftseinrichtungen in Berlin sprechen. Seit mehreren Jahren arbeitet die Senatsverwaltung für Soziales (heute Sen ASGIVA) selbst intensiv – und in enger Kooperation mit den Bezirken – an einer **flächendeckenden Ausweitung von landesfinanzierten Nachbarschaftseinrichtungen**. So kamen 2020 bereits 6 neue landesfinanzierte Einrichtungen hinzu, 12 weitere im Jahr 2023. Dabei sind das nicht unbedingt neue Einrichtungen, zum Teil erhalten insbesondere in den letzten drei Jahrzehnten entstandene Nachbarschaftszentren endlich eine solide Grundfinanzierung aus Landesmitteln, nach oft jahrelangen prekären Projektfinanzierungen. So erhält z.B. auch das RuDi Nachbarschaftshaus neben einer verlässlichen bezirklichen Grundfinanzierung seit Juli 2023 zusätzlich eine Förderung im Rahmen des Infrastrukturförderprogramms Stadtteilzentren.

Wir haben allen Grund zu feiern, denn **wir sind komplett: Zu uns gehören vier Nachbarschaftseinrichtungen aus allen Gründungswellen nach 1945 - und unser kleiner Nachbarschaftsgarten Kreuzberg.**

Erstes Erntedankfest im Nachbarschaftsgarten Kreuzberg, 2020



„ES SPRUDELTE VOR IDEEN, HATTE RESSOURCEN UND WAR MUTIG.“

Ben Eberle

Gemeinwesenarbeiter, Psychologe und Soziologe, ehem. langjähriger Leiter des AWO Begegnungszentrums in Kreuzberg (AWO Kreisverband Spree-Wuhle e.V.)



Das Nachbarschaftshaus Urbanstraße ist 70 Jahre alt geworden. Ich gratuliere!

Das erste Mal, dass ich das Nachbarschaftshaus erlebt habe, war im Februar 1987. Mein (vorläufig) letzter Besuch im Nachbarschaftshaus war beim Fachtag „Gemeinsam gegen Institutionelle Diskriminierung“ im September 2024. Inzwischen kenne ich das Nachbarschaftshaus Urbanstraße also fast 40 Jahre, und es ist ein Teil meiner Berliner Biografie.

Von meinem ersten Besuch habe ich nur wenige Einzelheiten in Erinnerung. Ich war erst seit einem Jahr in Berlin und durfte das Vorbereitungskomitee der „International Federation of Settlement Houses (IFS)“ begleiten, im Vorlauf zur IFS-Konferenz „Settlements as Bridges between Cultures“. Die Angebote der Gemeinwesenarbeit, der Anblick des imposanten Hauses im trostlosen Kreuzberger Wintergrau und der damalige Leiter, Wolfgang Hahn, sind mir in Erinnerung geblieben. Von der Gründungsgeschichte im Jahr 1949 wurde mit Stolz erzählt. Damals hieß es, Quäker seien nach Deutschland gekommen, um die Entwicklung eines „demokratischen“ Gemeinwesens voranzubringen. Inzwischen wissen wir, dass Freiwillige aus einer U.S. mennonitischen Gemeinde (u.a. Anne und Harold Bulter) nach Berlin kamen, eben dies zu

tun. Die Tragweite dieser Geschichte und wie viel Empowerment in diesem Haus steckt, sind mir jedoch erst Jahre später bewusst geworden. Der Gründungsimpuls hat bis jetzt auch nicht an Relevanz verloren.

Das Engagement der Mitarbeitenden des Nachbarschaftshauses beim Verband für sozial-kulturelle Arbeit und die „International Federation of Settlement Houses“ trugen dazu bei, dass ein loser Kontakt zum Haus immer bestehen blieb. Nicht zuletzt erinnere ich mich an das Ost-West Seminar „Neue Anfänge in sich wandelnden Gesellschaften“ in Buckow im März 1992, mit Wolfgang Hahn als Mitglied des Organisations-Teams. Im Jahr 1994 habe ich angefangen, im AWO Begegnungszentrum in Kreuzberg als Leiter zu arbeiten. Die Themenbereiche unserer beiden Organisationen überschritten sich nur am Rande, aber das Haus in der Urbanstraße war eine „Institution“. Für mich war es Leuchtturm und Neidobjekt zugleich. Es sprudelte vor Ideen, hatte Ressourcen und war mutig. Die Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeitenden unserer beiden Gemeinwesen-Bereiche klappte offenbar sehr gut. Ich erfuhr über neue Projekte und immer wieder neue und innovative Aktivitäten, wie z.B. den „Tauschring“ und die „Kreuzer“, über den Aufbau einer Freiwilligen-Agentur sowie über die Sozialberatungs- und Seniorenan-

gebote, Jugendzentren und vieles mehr. Die Stellung des Nachbarschaftshauses im Bezirk war unangefochten. Manchmal fühlte ich mich wie der Hase in dem berühmten Märchen – wenn wir neue Themenfelder aufgriffen, war das NHU häufig schon da gewesen.

Als wir das Bundesprojekt „Interkulturelles Netzwerk Jugend“ in den Jahren 2000-2002 durchführten, nahm ich vorsichtig wieder Kontakt mit Wolfgang Hahn auf, um mehr über die bezirklichen Jugendhilfe-Strukturen zu erfahren. Er nahm sich mit einer unglaublichen Offenheit und mit Engagement Zeit, gewährte Einblicke, stellte Kontakte her und erläuterte den Blick des Nachbarschaftshauses auf das Thema. Von Konkurrenz keine Spur. Seine Freude an Kooperation war mir eine Lehre! Im Jahr 2012 schlossen sich viele Akteurinnen und Akteure im Bezirk zusammen und entwickelten das Aktionsfeld „Interkreuzhain“. Selbstverständlich war das Nachbarschaftshaus mit Engagement und Elan dabei. Die Zahl der aktiven Akteur*innen nahm nach wenigen Jahren ab, aber das Nachbarschaftshaus blieb zuverlässig dabei. Aus der Zusammenarbeit der Steuerungs- und der jährlichen Fachtage (bisher 10!) zu Themen von nach Deutschland geflohenen Menschen. Hemdsärmelig und verlässlich führte die Kooperation mit

dem „Haus“ zu vielen neuen Feldern der Zusammenarbeit zwischen dem AWO Begegnungszentrum und dem Nachbarschaftshaus.

Beide Organisationen trugen engagiert zur Bewältigung der Herausforderungen der starken Einwanderung seit 2015 bei. Fast unbemerkt hatten wir mit denselben Personen gearbeitet. Menschen und Ideen gingen hin und her und entwickelten sich zu schönen Projekten und Aktivitäten. Neue Netzwerke entstanden, der Zusammenhalt festigte sich und es herrschte eine ungewöhnlich vertrauensvolle Atmosphäre zwischen den Trägern.

Die Freiwilligentage entwickelten sich zu großen und angesehenen Ereignissen. Wir tauschten uns intensiv aus zu „Teilhabe-Themen“ wie Bewegung, Stadt-Natur, politische Teilhabe und Inklusion. Die Anregungen und die Vertrautheit gipfelten für mich persönlich in meinen spontanen Gesprächen mit

Markus Runge. In unregelmäßigen Abständen trafen wir uns morgens auf einen Kaffee und sprachen über neue Entwicklungen, aufkommende Chancen und Probleme. Über den fachlichen Gewinn hinaus gaben die Gespräche mir die Gewissheit, wir sind nicht allein.

Bei diesen Gelegenheiten nahm ich im Hintergrund wahr, wer alles (Nachbarn, Ratsuchende, Mitarbeitende und Ehrenamtliche ...) im Haus ein und aus ging, so als ob ihnen das Nachbarschaftshaus Urbanstraße selbstverständlich gehören würde. Ich glaube, das ist genau das, was Anne und Harold Buller bei der Gründung des Hauses gewollt hatten.

Etwa zu dieser Zeit entdeckte auch ich meinen Ort im Nachbarschaftshaus und gehöre somit auch zu diesem Kreis. Meine Faszination für alles, was zwei Räder hat fand ihre Andockstation bei der Fahrradwerkstatt „ReCycle“. Die Selbsthilfewerk-

statt und die Menschen, die um sie herumschwirren, werden mich immer wieder in das Haus ziehen und einbinden.

Und jetzt, da ich nicht mehr im sozialen Bereich beschäftigt bin, was nun? Die Verbindung wird bleiben. Das Imker-Projekt im Nachbarschaftsgarten ist vereinbart und muss umgesetzt werden. Die Fahrräder, nun ja, sie müssen weiter gewartet werden und man braucht immer wieder ein neues altes „Gefährt“. Fachtagungen, Freiwilligentage, Sommerfeste - die Liste auch weiterhin für mich interessanter Dinge im und um das Nachbarschaftshaus herum ist lang.



Alkassem Salem, Freiwilliger in der Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt des NHU, 2021

ZEIT DES AUFBRUCHS

MUT ZU NEUEN WEGEN

Gespräch mit Wolfgang Hahn

Im Gespräch mit Elke Kuhne erinnert sich der langjährige Geschäftsführer des NHU e.V. an drei Jahrzehnte seiner Arbeit.



Sonntags-Tanztee,
Mitte 1980er

Die 70er und 80er Jahre waren Zeiten des Auf- und Umbruchs. Der Bezirk Kreuzberg hatte sich verändert und entwickelte sich ständig weiter. Auch im Nachbarschaftshaus gab es viel Neues. Ungewöhnliche Ideen entstanden, neue Konzepte wurden verwirklicht, neue Besucher*innen kamen ins Haus. Einer, der diese Zeit entscheidend geprägt hat, ist Wolfgang Hahn. Im Jahr 1979 beginnt er seine Tätigkeit als Geschäftsführer und bleibt es 27 Jahre lang.

Kannst Du Dich noch an die erste Zeit Deiner Tätigkeit als Geschäftsführer erinnern? Was waren Deine ersten Überlegungen?

Ich kannte das Haus. Ich kannte auch die Geschichte des Hauses aus meiner zurückliegenden Ausbildung zum Sozialarbeiter in Berlin und meiner Arbeit im Nachbarschaftsheim Mittelhof in Zehlendorf, wo ich nach meiner Berufsausbildung angefangen hatte zu arbeiten.

Ich habe schon sehr früh in meiner Ausbildung den Schwerpunkt Gemeinwesenarbeit gewählt und bin in dieses stattliche Haus eingetreten, mit seinem großen Garten und seinen Möglichkeiten. Ich wollte diese Chance nutzen für eine Nachbarschafts-Gemeinwesenarbeit, die sich am Stadtteil, am ganzen Bezirk orientiert, und nicht nur im Haus selbst ihre Ziele findet und verankert.

Ich bin in dieses Haus gegangen und dachte mir: Wow, du bist jetzt Geschäftsführer und sitzt hier jetzt jeden Tag ... und dann komme ich in eine Empfangshalle, wo eine riesige Gedenktafel hängt, wo schwere Ledersessel vor dem Kamin stehen und ein kleiner Schreibtisch für die Empfangsdame ... Aber es war einfach so: Ich gehe da jetzt rein und muss feststellen, kennenlernen, was man in diesem Haus und mit den Kollegen zusammen organisieren und entwickeln kann.

Mein Anliegen in den ersten Monaten war: die Arbeit geht weiter, ich sitze erstmal in meinem Büro und schau mir das Ganze an. Mein Büro, ein ausgedientes und

durchgesehenes Sofa Marke „Quelle grün/braun gemustert“, zwei entsprechende Sessel und ein Couchtisch, Schreibtisch in Nussbaum-Resopal. Aber das waren Sachen, die mich wenig berührt haben. Ich wusste, das wird sich ändern.

Wenn man die Chronik liest, dann wird deutlich, dass schon in den Jahren, bevor Du angefangen hast, die Jugendarbeit immer schwieriger wurde, dass es immer neue Themen gab. War die Jugendarbeit ein zentrales Thema, als Du angefangen hast?

Es war auf jeden Fall ein Konfliktbereich für mich, weil das Haus mit seiner Ausstattung für mich denkbar ungeeignet war für Jugendarbeit. Und weil die bisherige Jugendarbeit ein Konzept hatte, das meiner Ansicht nach nicht haltbar war. Vormittags und nachmittags waren die Senioren, die Alten in den Räumen und abends die Jugendlichen. Das kann nicht gut gehen. Jugendarbeit muss eigene Räume haben, wo sie ihre eigene Schlampeigkeit, aber auch ihre eigene Ordnung, ihre eigenen Bedürfnisse kontinuierlich entwickeln können und auch aushalten müssen.

Sie können nicht in Räumen sein, wo bis 17 Uhr die Senioren waren, anschließend kommen die Jugendlichen, machen Remmidemmi und am nächsten Tag muss alles wieder so schneie sein, dass die Senioren sich wohlfühlen, ihren Tisch und ihre Stühle am vertrauten Platz finden. Es war klar, dass das nicht langfristig gut gehen wird. Und das war auch der Punkt, den die Mitarbeiter der offenen Jugendarbeit angesprochen haben.

Wir haben in einem ersten Schritt versucht, eigene Räume für die Jugendlichen zu finden. Wir entschlossen uns dazu, die Schneiderwerkstatt, die damals im „gelben Salon“ war, in das Erdgeschoss zu verlegen, so dass das Haus am hinteren Treppeneingang vom Keller bis zum Dach der Jugendbereich wurde und man eben auch



v.l.n.r.: Damenwahl im großen Saal, um 1980 | Beliebte Freizeitbeschäftigung, um 1980

durch den Hintereingang reingehen konnte. So hatten die Jugendlichen ihren eigenen Eingang, hatten wenigstens einen eigenen Raum und im Keller noch die kleine Holzwerkstatt, die sie mit nutzen konnten. Unter dem Dach war das Mitarbeiter-Büro für den Jugendbereich.

So haben wir versucht, die Situation zu entlasten, die Konflikte zwischen Senioren und Jugend zu entschärfen. Die Zeiten hatten sich geändert, Arbeitslosigkeit hatte um sich gegriffen. Kreuzberg war eigentlich ein vernachlässigter Randbezirk in Berlin. Es war der Bezirk mit dem höchsten Anteil an Migrant*innen, mit dem niedrigsten Durchschnittseinkommen, mit den wenigsten Grünflächen, und er war am dichtesten besiedelt. So war auch die Lebenslage, die materielle Situation in Kreuzberg entsprechend schwierig. Das hat unter anderem dazu geführt, dass die Jugendlichen nicht erst um 18 Uhr ins Haus kommen wollten. Sie wussten, ausgehend von ihren Lebensverhältnissen und Bedürfnissen, nicht, wohin sie gehen sollten und wollten schon am Nachmittag das

Haus nutzen, am liebsten schon am späten Vormittag. Mit der Lebenslage der Jugendlichen, den Räumlichkeiten und den damaligen Nutzungsbedingungen war klar, da gibt es nur Konflikte, ständige Reibereien, die man in diesem Rahmen nicht produktiv verändern kann. Mittelfristig hat es dazu geführt, dass wir die offene Jugendarbeit eingestellt haben.

Das Nachbarschaftshaus, der Verein stand vor der Frage: Ist das Haus gefährdet, inhaltlich, finanziell und administrativ? Der Anspruch, mehrere Generationen im Haus zu vereinen, von Kindern über Jugendliche und Senioren, braucht bestimmte objektive Rahmenbedingungen. Wenn diese sich nicht herstellen lassen, muss eine Entscheidung getroffen werden, wie man damit umgeht. Entweder man muss das Haus aufgeben, muss andere Plätze suchen, oder versuchen, das zu realisieren, was man am besten erreichen kann, nicht nur im Haus, sondern vielmehr auch im Wohnumfeld, im Einzugsbereich.

Ihr habt Euch ja auch noch um eine ganz bestimmte Gruppe von Jugendlichen gekümmert, nämlich um straffällig gewordene Jugendliche.

Schon einige Zeit, bevor ich anfang, war straffällig gewordenen Jugendlichen die Möglichkeit geboten worden, im Nachbarschaftshaus die ihnen auferlegten Freizeitarbeitern abzuleisten. In der Praxis war dafür der Hausmeister zuständig. Er hat sich vor allem darum gekümmert und sie in Haus und Garten beschäftigt. Durch einen Personalwechsel ergaben sich jedoch zunehmend Konflikte zwischen dem neuen Hausmeister und den Jugendlichen; die hauptamtlichen Mitarbeiter im Jugendbereich waren immer mehr gefordert, zu intervenieren und zu vermitteln, es fehlten eigene Räumlichkeiten für geeignete Angebote.

Wir haben uns zusammengesetzt und es entstanden Überlegungen, einen externen Standort zu suchen, wo wir die Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen auf eine andere Basis stellen und weiterentwickeln können. Die Mitarbeiter des Jugendbereichs haben die zukünftigen Räume am Planufer gefunden. Daher der Name PlanTage. Geplante Tage, weil die Jugendlichen von der Jugendgerichtshilfe, dem Jugendgericht entsprechend genaue Auflagen hatten, die Anzahl der Freizeitarbeitern, Betreuungsweisungen usw.. In den neuen Räumen gab es, neben einer Fahrradwerkstatt, auch die Möglichkeit, Antigewaltseminare und soziale Gruppenarbeit anzubieten. Bei den Freizeitarbeitern wurde zunehmend nur noch vermittelt. Es war wichtig, einen geeigneten Standort zu finden, am besten eine Ladenwohnung mit einem kleinen Vorgarten.

Wir hatten Glück, der Hausbesitzer war unserem Projekt gegenüber aufgeschlossen, wir hatten genügend Projektpaten gefunden, die bereit waren, für mindestens ein Jahr die Ladenmiete zu spenden. So waren wir in der Lage, ein eigenes fachliches Konzept zu entwickeln, das den Lebenslagen der Jugendlichen viel mehr entspre-

chen konnte, als es in den Räumen des Nachbarschaftshauses möglich gewesen wäre.

Dabei waren es ungewöhnliche Rahmenbedingungen für Nachbarschaftsarbeit. Die Jugendlichen wurden verurteilt, bzw. erhielten entsprechende Auflagen zu kommen. Diese Zwangslage im Interesse der Jugendlichen zu nutzen, mit ihnen gemeinsam aufzubrechen, machte sich in der Überschrift „Erziehen statt strafen“ für diesen Arbeitsbereich deutlich; das stellte entsprechende Anforderungen vor allem an die Mitarbeiter. Die Jugendlichen konnten erfahren, dass sie sich in die PlanTage anders einbringen können, in ihrer Lebenslage beraten werden und es vorwiegend an ihnen liegt, wie sie diese Hilfe annehmen, nutzen und umsetzen.

Es gab in diesen Jahren auch immer wieder neue Arbeitsbereiche. Wie hat die Arbeit mit dem Verein Denkste e.V. begonnen? Was für Ideen hattet Ihr?

Bei Nachbarschaftseinrichtungen, die sich als generationsübergreifend verstanden, gab es ein grundsätzliches Problem. Die Menschen, die traditionell auf die Einrichtungen zugegangen sind, waren Familien, die ihre Kinder betreuen lassen wollten; auch – soweit möglich – einen Jugendbereich suchten ... Dann gab es die Senioren, aber der ‚Mittelbau‘, die Erwachsenen von 20 bis 55 Jahren und älter, die meist noch im Erwerbsleben stehen, den gab es kaum.

Mein Bemühen war es, diese Erwachsenen für das Nachbarschaftshaus zu gewinnen. Und die Frage, wie kann ich Aktivitäten entwickeln, orientiert an den Problemen in der Nachbarschaft, wo Leute betroffen, ansprechbar und bestenfalls bereit und interessiert sind, sich zu engagieren, Veränderungen herbeizuführen.

Deshalb fand ich es spannend, dass sich durch die Kollegen im Jugendarbeitsbereich Tanzaktivitäten entwickelt haben, die aufgrund des überwältigenden Zuspruches



Jugendliche des Projektes PlanTage mit Henry Maske, 2001



Ball der Männerkurse „Mann tanzt“, Anfang der 1990er

zur Gründung der Tanzschule ‚taktlos‘ führten. Ich dachte, gut, zur Tanzschule kommen alle Leute, die tanzen wollen und dann sind sie wieder weg. Aber sie lernen das Haus von einer positiven Seite aus kennen, das animiert und motiviert die Unterstützungsbereitschaft. Daraus haben sich neue Aktivitäten „zum gegenseitigen Nutzen“ ergeben, einige Tänzer*innen sind Vereinsmitglieder geworden, das Nachbarschaftshaus wurde über die Bezirksgrenzen hinaus bekannter.

Für mich war es wichtig, für den Verein neue Mitglieder zu werben. Das ging anfangs vor allem über die Eltern, die ihre Kinder in die Einrichtung brachten und von ihr begeistert waren; die über die Kinderarbeit von den Problemen erfahren und gesagt haben, da engagieren wir uns.

Die taktlos- Kursteilnehmer*innen kamen in der Mehrzahl aus gesicherten Lebenslagen. Viele haben das Nachbarschaftshaus unterstützt, weil sie die Idee gut fanden, weniger weil sie sich materiell etwas erhofft haben an Beratung, Unterstützung, an Pflege, an Mittagessen ... wir hatten ja damals auch noch den stationären Mittagstisch. ‚Taktlos‘ war übrigens auch die erste Tanzschule in Berlin für: Mann tanzt mit Mann.

Es gab weitere Initiativen, die für mich wichtig waren, eine davon war Denkste e.V. . Der Verein ist 1985 auf uns zugekommen und hat mir gesagt: Wir sind eine Initiative arbeitsloser Lehrer, wir haben einen Verein gegründet, wir wollen während der Arbeitslosigkeit nicht inhaltlich und professionell verarmen, sondern diese Zeit nutzen, um eigene Kompetenzen weiterzuentwickeln und vermitteln zu können, wir wollen eine außerschulische Volkshochschularbeit aufbauen.

Die Idee fand ich super. Ich habe gedacht, es kann ja gar nicht besser laufen. Du hast hier eine Anzahl von Leuten, die sich in der Bildung engagieren und die im Haus ent-

sprechende Aktivitäten anbieten wollen. Von der Nachhilfe bis zum Bumerang bauen, von Umweltschutz bis zur Politik.

Wurde das Bildungsprogramm angenommen?

Ja, aber nicht in dem Maße, wie wir uns das erhofft haben. Für mich war dennoch wichtig, dass wir aktive Leute gewinnen konnten, die mit ihren Ideen, Kompetenzen und mit Engagement unsere Arbeit erweiterten, unterstützten, wiederum mit anderen Organisationen zusammenarbeiteten. Der Ruf des Hauses und das Bild des Hauses haben sich dadurch langsam, aber stetig verändert. Beeinflusst durch die Aktivitäten, die sich weiter- oder neu entwickelt haben.

Durch einen Personalwechsel ergab sich in dieser Zeit die Möglichkeit, gezielt eine Stelle für Gemeinwesenarbeit zu schaffen, als erste und einzige Nachbarschaftseinrichtung in Berlin. Damit gab es nun eine kontinuierliche Anlaufstelle für Menschen, besonders aus dem engeren und weiteren Einzugsbereich, die Beratung, Unterstützung und Begleitung wollten, um ihre Lebenslage vor Ort zu verbessern, Wohnumfeldprobleme zu besprechen und ggf. Aktivitäten für deren Lösungen anzugehen. Es gab also einen Kollegen, der den Einzugsbereich aufsuchte, sich „vor Ort“ mit den Problemen beschäftigte und Bewohner*innen bei der Lösung von Problemen zur Seite stand und dafür auch die Möglichkeiten des Nachbarschaftshauses nutzen konnte.

Darüber kam auch die Initiative Tauschring in das Nachbarschaftshaus. Es war der erste Tauschring in Berlin, ausgehend und angeregt von bestehenden Initiativen aus dem Bundesgebiet und aus dem Ausland, vor allem in Österreich gab es dafür interessante Ansätze. Es war eine politische, heterogene Landschaft, womit sich die Tauschringe untereinander auseinandergesetzt haben. Es ging von der Diskussion um die zinslose

und geldlose Gesellschaft bis zu den ganz praktischen Sachen, wie kann ich jetzt meine Sachen tauschen; ich habe kein Geld, kann aber meine Kompetenzen oder anderes anbieten. Der Kreuzberger Tauschring - Slogan hieß „Ohne Moos geht's los“, die Tauschringwährung war der „Kreuzer“.

Kamen durch den Tauschring auch neue Leute ins Haus?

Ja, es waren auch fürs Nachbarschaftshaus interessante und wichtige Leute, überwiegend Leute mit schmalen Geldbeutel und dem Interesse, auch bei prekären Umständen, ihr Leben anders, besser zu gestalten.

Es waren ganz andere Leute als die, die in die Tanzschule gekommen sind. Und es waren wieder andere Leute als von Denkste e.V. Zum Tauschring kamen Kreuzberger Menschen, die mit wenig Geld etwas unternehmen wollten und teilweise auch noch eine eigene spezielle Lebensphilosophie mitbrachten. Man wollte sich geldpolitisch auf einer anderen gesellschaftlichen Ebene bewegen. Das fand ich spannend.

Erstaunlich war, wieviel Verwaltungsarbeit im Tauschring notwendig war und geleistet werden musste. Jeder Mensch hatte ja ein eigenes Konto, wo dann die Währung des Tauschrings, der „Kreuzer“ auftauchte, als Guthaben oder als Defizit. Sie haben ein eigenes Büro gebraucht und einen Arbeitsplatz, um die Tauscharbeit zu organisieren. Eine Tauschringzeitung, der „Straßenkreuzer“ mit Angeboten und Nachfragen wurde erstellt, musste regelmäßig erscheinen, und das konnte in Räumlichkeiten unseres Hauses stattfinden. Nach den ersten enthusiastischen Jahren gab es natürlich auch bekannte Ermüdungserscheinungen. Wer macht wann was? Brauchen wir jetzt jemanden dafür und dafür? Die hohen ideologischen Erwartungen aus der Gründerphase reduzierten sich auf das „Machbare“.

Durch den Tauschring haben sich Kontakte in die Nachbarschaft ergeben, wir haben mehr erfahren über die Lebenssituation der Leute, in welchen Häusern sie wohnen, welche Probleme es gibt. Durch den Tauschring wurden wir auf Hausprobleme, auf Mietprobleme, insbesondere auf persönliche Lebenslagen aufmerksam.

Die Frage war: Wie gehe ich damit um, wie und ob wir uns engagieren? Und es gab den Anspruch, sich zu engagieren, entsprechende Kompetenzen zu entwickeln, zu vermitteln, zu beraten. So hat sich nach und nach ein Wissen angesammelt über Problemlagen, aber auch über Kompetenzen, Hilfsquellen und „Power“ im Bezirk.

Ein weiterer wichtiger Baustein war dann IKARUS. Das war nicht nur der Name der Theatergruppe, sondern eine Abkürzung für Ideenkarussell, für eine modellhafte, generationsübergreifende Nachbarschaftsarbeit. Es gab ja immer Seniorenarbeit, war das jetzt ein anderes Konzept?

Ich wollte die Seniorenarbeit erweitern, ein anderes Konzept entwickeln. Die Frage war, wie kommen wir zu den Alten, wie können wir ihre Bedürfnisse, Probleme und Kompetenzen besser erkennen. Die erste Idee beim Ideenkarussell war die Sonntagsmatinee: einmal im Monat das Haus und den Garten am Sonntag für zwei Stunden zu öffnen. Und da hatte ich die große Vorstellung, damit entwickeln wir einen kulturellen Bereich im Nachbarschaftshaus, den es bisher so nicht gab. Die Hoffnung war, dass wir Kontakt zu entsprechenden kulturellen Aktivitäten im Bezirk herstellen können, die dann das Nachbarschaftshaus, den Saal und den Garten nutzen. Das ist so attraktiv, dachte ich, das kann gar nicht schief gehen. Wir haben das auch ein paar Mal versucht, aber es hat nicht funktioniert, dafür fehlte aus heutiger Sicht ein hauptamtliches Kontingent für Kulturarbeit, die vieler persönlicher Kontakte und Zugänge bedarf.

Mit Ingrid von Massenbach kam eine Kollegin, die gerade ihre Sozialarbeiterausbildung abgeschlossen hatte und an der offenen Seniorenarbeit interessiert war. Genau das wollte ich, eine offene Arbeit. Nicht nur die Tür aufmachen und Kaffee oder Tee, Kuchen oder Mittagessen, sonstiges anbieten, sondern überlegen, welche Probleme haben Senioren im Bezirk? Probleme, die das Nachbarschaftshaus aufgreifen kann, in Form von Beratung oder Programmen oder auch in Form von „Ich gehe nach draußen, ich gehe dorthin, wo ich etwas machen kann“. Das ist im Seniorenbereich nicht so einfach wie bei den Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen an-

derer Altersgruppen. Bei den Kindern gehe ich auf die Spielplätze, bei den Jugendlichen gehe ich in irgendwelche Treffpunkte, bei den Senioren gehen wenige in die Begegnungsstätten, viele sind auf ihre Wohnung und ihr engstes Umfeld fixiert, die Mobilität ist eingeschränkt, die sozialen Kontakte nehmen ab.

Bei der Arbeit mit den Senioren kam es darauf an, die Qualität des Nachbarschaftshauses mit seinen Räumen, mit dem Garten zu nutzen. Kreuzberg war der Bezirk, der am dichtesten besiedelt war, über die wenigsten Grünflächen – bezogen auf die Gesamtstadt – verfügte; und

Alte Briefe, Zeitungen, Erinnerungen – Geschichtswerkstatt mit Ingrid von Massenbach im Nachbarschaftsheim, 1990



ÜBRIGENS

Sprechen nach dem Schweigen

Im Januar 1988 traf sich im Nachbarschaftshaus zum ersten Mal der Arbeitskreis „Wohnen und Leben in Kreuzberg früher und heute“. Die Initiatorin Ingrid von Massenbach entsprach damit einem Wunsch älterer Besucher*innen, etwas von früher zu erzählen, Erinnerungen auszutauschen, Geschichten weiterzugeben. Bald wurde daraus eine feste Gruppe von Jüngeren und Älteren, die sich wöchentlich traf, gemeinsame Spaziergänge durch den Kiez machte, Ausstellungen besuchte. Im Mittelpunkt der Geschichten stand die Zeit zwischen 1933 und 1945. Schulbücher, Fotos, alte Zeitungen, Briefe wurden gesucht und wieder entdeckt, schmerzliche Erinnerungen wurden wach. Schließlich entstand eine vielbeachtete Ausstellung „Sprechen nach dem Schweigen“, zwei Jahre später erschien die gleichnamige Broschüre. Sie ist noch heute in der Amerika-Gedenkbibliothek und im Kreuzberg Museum zu finden.



wir haben einen weitflächigen Garten auf einem fast 5000 qm großen Grundstück. Später erlebten wir, dass die Älteren, die es sich leisten konnten, oftmals weggezogen sind. Übrig blieben die, die weniger mobil waren und geringe Einkommen hatten. Von daher waren konkrete materielle Angebote wichtig, also der stationäre Mittagstisch, obwohl er ja dann irgendwann eingestellt werden musste. Und natürlich auch Angebote klassischer Seniorenarbeit, wie Gruppenangebote, Gymnastik, Ausflüge.

Ingrid von Massenbach hat angefangen, die Lebensgeschichten der Leute nachzufragen, inwieweit sie verknüpft sind mit dem Bezirk. Das war ‚Oral History‘. So hat sich auch in der Urbanstraße eine Geschichtswerkstatt

entwickelt mit Senioren, die regelmäßig da waren, weil sie im Nachbarschaftshaus tanzen wollten oder zu Kaffee und Kuchen kamen oder eine Beratung wollten – also eine enge Verbindung zum Haus hatten. Und beim ‚Geschichten erzählen‘ konnte sie bei einigen Leuten anknüpfen und eine Geschichtswerkstatt aufbauen. Höhepunkte waren unter anderem zwei Ausstellungen, zwei Broschüren: ‚Sprechen nach dem Schweigen‘ und ‚Trümmer, Brot und Träume‘. Die Themen wurden von den Senioren eingebracht, getragen, anders hätte das ja auch nicht funktioniert – Gespräche darüber, wie man den Nationalsozialismus in Kreuzberg erlebt hat, die Fragen: Kann ich dazu, will ich dazu etwas sagen? Oder das Thema Nachkriegssituation ... Wie war das eigentlich in Kreuzberg? Wie ging es mir, wie konnte ich überleben,

was ist meine Erinnerung? Es gab Kooperationen über das Nachbarschaftshaus hinaus, z.B. mit Schulen im Bezirk, mit dem Kreuzberg Museum, mit der Geschichtswerkstatt des Nachbarschaftsheim in Wiesbaden.

Und dann gab es die Theatergruppe IKARUS, die ebenfalls in dieser Zeit entstanden ist. Was für ein Konzept gab es dafür?

Ein weiterer Schwerpunkt für Ingrid Massenbach war, gemeinsam mit einem engagierten Theaterpädagogen, die Gründung, der Aufbau und die Begleitung einer ge-

nerationsübergreifenden Theatergruppe. Ich glaube, es war die zweite intergenerative Theatergruppe in Berlin überhaupt. Und zwar tatsächlich generationsübergreifend: Jugendliche mit 16 Jahren und 80-90jährige. Das war gutes Improvisationstheater, da ging es ums Erzählen und Erinnern, um Lebensläufe und Schicksalschläge. Es gab und gibt gute und erfolgreiche Stücke, mit Aufführungen im Nachbarschaftshaus, an anderen Orten in Berlin, Theatertreffen in Westdeutschland. Jens Clausen, der aus der Gründungsgruppe der Theaterarbeit kam, unterstützt und entwickelt weiter, führt Regie und begleitet das bis heute.

IKARUS Premiere „Früher war es schöner? - Die Theatergruppe IKARUS erinnert sich“, 1992



ÜBRIGENS

Jens Clausen – generationenverbindende Theaterarbeit mit IKARUS

Als freier Theaterpädagoge arbeitet Jens Clausen seit mehr als 35 Jahren kontinuierlich mit dem Nachbarschaftshaus zusammen. Ab 1989 ist er in den Aufbau der Theatergruppe IKARUS eingebunden – ganz am Anfang bestand die Gruppe aus vier älteren und vier jungen Menschen. Mit ihnen begann, was sich bis in die Gegenwart fortsetzt. „Wir entwickelten eigene Theaterstücke, indem wir uns von den biografischen Erfahrungen der Darstellenden anregen ließen. Bis heute sind unsere Stücke von der Spontaneität und Lebendigkeit des Sprechens und den Einfällen der Darstellenden geprägt; vieles entsteht oft erst im Moment der Aufführung. Dass sich dabei die Generationen kreativ und menschlich intensiv begegnen, bleibt der besondere Reiz dieser Gruppe“, so Jens Clausen. Inzwischen sind es wohl mehr als 100 Menschen, die in den 36 Jahren bei IKARUS mitgewirkt haben, manche kürzere Zeit, viele länger. Jens Clausen ist sich über die Jahrzehnte in der Gestaltung der theaterpädagogischen Arbeit treu geblieben und bis heute ein unverzichtbarer Kulturarbeiter im Nachbarschaftshaus. Die generationenverbindende Theatergruppe IKARUS hat sich in all den Jahren seiner Leitung stetig weiterentwickelt – unverändert hält Jens Clausen seine Theatergruppe im NHU stets offen für neue Teilnehmende und entfacht immer wieder Begeisterung und Spaß an der Theaterarbeit.



Neben den vielen Programmen und Aktivitäten, die oben im Haus stattfanden, gab es im Souterrain immer eine große Küche, einen Wirtschaftsbetrieb. Wie hat das funktioniert?

Als ich hier angefangen habe, waren die Zuständigkeiten und Verantwortung klar, für den Wirtschaftsbetrieb die Hauswirtschaftsleitung, ich für das sozialpädagogische Programm. Das war mir auch sehr recht. Die Wirtschaftsleiterin hatte ihre Mitarbeiterinnen für die Küche. Sie haben das Essen für den stationären und für den fahrbaren Mittagstisch produziert. Das Nachbarschafts- haus hatte ja 1961 den ersten fahrbaren Mittagstisch aufgebaut, bezogen auf Berlin und das Bundesgebiet. Aber der Wirtschaftsbetrieb war auch ständig ein finanzielles Risiko fürs Haus. Und ich wusste auch bald, da unten müsste man mindestens 1000 Essen jeden Tag herstellen, damit sich der Betrieb selbst trägt. Die Souterrainräume waren nur bedingt geeignet und würden heute so nicht mehr zugelassen werden. Glücklicherweise haben wir über unsere Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen eine richterliche Anfrage erhalten, die uns letztendlich aus einem Wirtschaftsstrafverfahren ein Bußgeld in Höhe von 100.000 DM hat zukommen lassen, womit wir eine dringend erforderliche Klimaanlage einbauen konnten.

Aber es war für mich immer im Hinterkopf: da kommt eine Krise auf mich zu, weil auch die Teilnehmer*innen beim fahrbaren Mittagstisch zurückgegangen sind, die Zeiten hatten sich geändert. Und als dann die Wirtschaftsleiterin gegangen war, wurde mir als Geschäftsführer der Wirtschaftsbetrieb zugeordnet.

Damals kam Christine Nimtsch, eine der drei taktlos-Gründerinnen, auf mich zu und schlug vor, im Wirtschaftsbetrieb ein Frauenprojekt anzusiedeln. Ich war ein bisschen skeptisch, naja, Hauswirtschaft und Frauen, das ist doch typisch. Nein, sagte Christine, wir machen

ein Projekt für ältere, arbeitslose Frauen, die über das Arbeitsamt eine Förderung erhalten. Und wir qualifizieren sie. Und es wurde in Berlin das erste Projekt für „ältere Frauen“ ... heute würde man natürlich Frauen von 30, 35 Jahren nicht als „älter“ bezeichnen. Es waren langzeitarbeitslose Frauen, überwiegend Sozialhilfeempfängerinnen. Christine hat für dieses Projekt „Pottporree“ die Konzeption entwickelt und in den Anlaufjahren auch die Qualifikationsarbeit partiell durchgeführt: Bewerbungstrainings, Berufswegplanung, Auffrischen von Schulkenntnissen, Hauswirtschaft und Kochen, usw.

Ich hatte eben einfach großes Glück, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden, die sich eigenverantwortlich einer Sache angenommen haben, offensichtlich Freude und das professionelle und persönliche Interesse hatten, etwas auf die Beine zu stellen. Du kannst zufrieden sein, wenn du Kolleginnen und Kollegen hast, die Interesse haben, etwas weiterzuentwickeln, voranzubringen.

Das Gespräch fand im Juli 2024 statt.

„ICH HATTE EBEN EINFACH GROßES GLÜCK, MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER ZU FINDEN, DIE SICH EIGENVERANTWORTLICH EINER SACHE ANGENOMMEN HABEN, OFFENSICHTLICH FREUDE UND DAS PROFESSIONELLE UND PERSÖNLICHE INTERESSE HATTEN, ETWAS AUF DIE BEINE ZU STELLEN.“

NHU-Team, zweite Reihe 1.v.r.: Wolfgang Hahn, 2005



„DAS NHU IST SCHRITTMACHER UND VORKÄMPFERIN FÜR GEMEINWESEN- ARBEIT.“

Prof. Dr. Oliver Fehren

Professor für Theorie und Praxis der
Sozialen Arbeit mit dem Schwerpunkt
Gemeinwesenarbeit an der
Alice Salomon Hochschule Berlin



Seit 70 Jahren ist das Nachbarschaftshaus Urbanstraße (NHU) ein fester Bestandteil des Stadtteils Kreuzberg. Schon lange hat man im NHU erkannt, wie wichtig es ist, neben vielfältigen attraktiven niedrigschwelligen Angeboten in den Einrichtungen (Komm-Struktur) auch aktiv auf die Menschen zuzugehen (Geh-Struktur). Durch diesen ‚zugehenden Ansatz‘, mit dem „heiße“ Themen des Stadtteils schnell erkannt und die betroffenen und Engagement-bereiten Menschen angesprochen und organisiert werden, setzt das NHU mit der Gemeinwesenarbeit einen bemerkenswerten Schwerpunkt.

Mit Gemeinwesenarbeit als einem wesentlichen Handlungsfeld setzt sich das NHU seit vielen Jahrzehnten unermüdlich für das Sichtbarmachen und die Bearbeitung von Problemlagen und Chancen in Kreuzberg ein. Unter hoher Beteiligung der Menschen vor Ort wird für den sozialen Zusammenhalt und die solidarische Verbesserung der Lebensqualität eingetreten und gearbeitet. Dabei gibt es in Deutschland keine Regelfinanzierung für Gemeinwesenarbeit. Umso bewundernswerter ist daher, mit welcher fachlicher Klarheit und welchem strategischem Geschick es dem NHU gelingt, immer wieder thematische Anknüpfungspunkte und passende Finanzierungsmöglichkeiten für eine

engagierte Gemeinwesenarbeit aufzutun und zu nutzen. So hat das NHU über Jahrzehnte eine bemerkenswerte Kontinuität professioneller Gemeinwesenarbeit in Kreuzberg ermöglicht. Diese Kontinuität ist wichtig, sowohl für die aufgebauten Beziehungen und Netzwerke, als auch für die Fachlichkeit der Gemeinwesenarbeiter*innen und das Lernen der handelnden Personen.

Die Arbeit des NHU wäre ohne das Engagement zahlreicher Aktivist*innen und Ehrenamtlicher und die enge Zusammenarbeit mit lokalen Partnern nicht möglich. Erst dieses fortwährend gepflegte und aktualisierte Netzwerk ermöglicht es dem NHU, flexibel auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren und innovative Projekte zur Veränderung von Gesellschaft umzusetzen.

Bemerkenswert erscheint mir auch der Mut im NHU zu Ausflügen in die für soziale Träger vielleicht etwas fremden Logiken im Feld der Stadtplanung/Stadtentwicklung. Mit der Übernahme der Trägerschaft des Quartiersmanagements Düttmann-Siedlung lotete das NHU aus, ob und wie Gemeinwesenarbeit kompatibel ist mit einem Bund-Länder-Programm für Stadtteilentwicklung.

Das NHU ist Schrittmacher und Vorkämpferin für Gemeinwesenarbeit. Mit Blick auf die Zukunft hoffe ich,

dass das NHU mit seiner wertvollen Arbeit weiterhin als Ort der Begegnung und Selbstorganisation wirkt und Powerhouse für Gemeinwesenarbeit bleibt. Alles Gute zum 70.!

„ES SIND DIE MENSCHEN, DIE EINEN ORT ZU ETWAS BESONDEREM WERDEN LASSEN.“

Fatma Çelik

Filmmacherin, Sozialpädagogin, erste Leiterin des Jugendtreffs drehpunkt (NHU e.V.), ehem. Geschäftsführerin des Nachbarschaftshaus Centrum e.V., zuletzt Geschäftsführerin von ‚neue deutsche organisationen – das postmigrantische netzwerk e.V.‘



„Wenn Sie einen schönen Ort verlassen, tragen Sie ihn überallhin mit“ (Alexandra Stoddard)

Seit 1955 schafft das Nachbarschaftshaus Urbanstraße (NHU) für Begegnung und Austausch von Generationen Räume und Anlässe, um Unterstützung bei unterschiedlichen Bedarfen gewährleisten zu können.

Für mich ist das NHU ein Ort der Solidarität mit Menschen, die oft im Schatten stehen – Menschen mit Migrationsgeschichte, Fluchterfahrung, Menschen in prekären Situationen, queere Menschen und Mitarbeitende aus völlig unterschiedlichen „Sphären“.

Rückblickend war das NHU für mich wie ein Wintermärchen. Doch wie jedes echte Märchen begann es anders als in romantischen Filmen. Es begann mit einem kalten, dunklen Wintertag im Dezember 2000 – und einem unerschütterlichen „Ja“ zu einer Herausforderung, die alles verändert hat:

Als ich zum ersten Mal mit dem damaligen Geschäftsführer Wolfgang Hahn den Ort ansah, an dem ich mit jungen Menschen arbeiten sollte, sie motivieren und ihnen Perspektiven bieten, war ich schockiert. Vollgeschmierte Wände, Müllberge überall (zerstörte Einkaufswagen, Matratzen, Badewannen, volle Mülltüten aus der Nachbarschaft.... zerstörter Fußballplatz), einzelne Kinder auf dem Bolzplatz, die in der

Gegend rumhängen, rumstreunen wie die Hunde in Istanbul; ein dunkler Ort, voller Wut und Aggression, Verwahrlosung – „ein lost place“ im wahrsten Sinne.

Aus dem Innern des Gebäudes durchdrang uns ein kaltes Gefühl. Diese dunkle Energie kam aus dem Haus, wie eine schwarze Masse, die sich aus allen Ritzen nach draußen drängte. Ich fühlte mich wie in einer anderen Zeit oder an einem vergessenen Ort. Nicht im Jetzt. Nicht in Berlin. Alles, was mich draußen schockierte, ließ mich in dem Haus fast erstarren. Hier sollen Jugendliche motiviert werden? Hier? Hier sollen sich Menschen freiwillig aufhalten? Wie konnte es so weit kommen? Wer hat wann wie versagt? Und ich? Soll ich hier arbeiten?

JA! Genau hier!

Ein unsichtbares Band aus Vertrauen und Solidarität wurde wie ein Kokon um mich gelegt, um den verwahrlosten Ort Kreuzbergs in ein jugendgerechtes Haus zu verwandeln. Ungewöhnliche Projekte, wie ein Austausch mit einem Straßenkinderprojekt in St. Petersburg wurden ebenso gerne unterstützt wie auch klassische Jugendprojekte, so z.B. die Gestaltung des Fichtebunkers im Rahmen der Fußball WM 2006.

In meiner jungen unerfahrenen Art war ich davon ausgegangen, dass diese behutsame, wertschätzende

Unterstützung aus der Unerfahrenheit des NHU mit Mitarbeitenden mit Migrationsgeschichte resultierte. Ich wurde eines Besseren belehrt. Es ist die Selbstverständlichkeit, die zur DNA des NHU zählt.

Es sind nicht die Mauern oder der Zustand eines Ortes, die ihn ausmachen. Es sind die Menschen, die ihn zu etwas Besonderem werden lassen. Genau das ist die Kraft des NHU.

ZEIT DES WACHSENS

MEIN BLICK VON INNEN AUF DIE ENTWICKLUNG DES NACHBARSCHAFTS-HAUSES IN DEN LETZTEN 30 JAHREN

Text von Markus Runge

Gemeinwesenarbeit, Freiwilligen-Agentur sowie Kooperation und Vernetzung als richtungsweisende Schwerpunktsetzungen.



Gemeinwesenarbeit Graefe-Kiez, Bahar Sanli unterwegs mit der Aktion Kiezwunschbox, 2022

Schon während meines Studiums der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Berlin begeisterte ich mich für Gemeinwesenarbeit (GWA). Entsprechend wählte ich auch meinen Studienschwerpunkt und machte erste Praxiserfahrungen noch während des Studiums in einem GWA-Projekt am Marheinekeplatz. Auf meine Frage nach einem guten Lernort für Gemeinwesenarbeit nannte mir mein damaliger Professor das Nachbarschaftsheim Urbanstraße. Am 1. April 1998 startete ich dort im Arbeitsbereich Gemeinwesenarbeit mein Praktikum. Ein halbes Jahr später bekam ich die Möglichkeit, eine zusätzlich geschaffene GWA-Stelle im NHU zu übernehmen.

Und diese Arbeit lässt mich bis heute nicht los – mehr als die Hälfte meines Lebens bin ich inzwischen mit dem Nachbarschaftsheim Urbanstraße verbunden, es ist Teil meiner eigenen Lebensgeschichte. Insbesondere meine ersten Jahre im NHU und die enge Zusammenarbeit mit dem Geschäftsführer Wolfgang Hahn waren sehr prägend für mich.

Meines Erachtens sind die richtungsweisenden Entscheidungen der zweifelsfrei erfolgreichen Entwicklungen des Nachbarschaftshauses in den letzten drei Jahrzehnten bereits in den 90er Jahren durch Wolfgang Hahn getroffen worden. Und dies in einer Zeit, die bis 2004 von Kürzungen geprägt war, von Unsicherheiten und sehr begrenzten Spielräumen.

Gemeinwesenarbeit als starker Schwerpunkt

Da ist zum einen die zentrale Entscheidung, hauptamtliche Gemeinwesenarbeiter*innen einzustellen. 1996 beginnt im NHU der erste hauptamtliche Gemeinwesenarbeiter seine Tätigkeit, Stefan Purwin, und kurze Zeit später - 1998 - komme ich dann in einer weiteren GWA-Stelle hinzu. Wir beiden Gemeinwesenarbeiter konzentrieren uns von Anfang an auf einzelne, klar umgrenzte Sozialräume mit dem Auftrag, hinauszugehen

und vor Ort mit den Menschen entlang ihrer Interessen und Anliegen zu arbeiten. Zu dieser Zeit ist die GWA in der Szene der Nachbarschaftshäuser in Berlin die klare Ausnahme.

Mit der ersten GWA-Stelle beginnt das Nachbarschaftsheim seine hinausgehende Arbeit in der Werner-Düttmann-Siedlung. Mit den Bewohner*innen dieser Siedlung zu arbeiten, setzt sich bis heute in vielfältiger Weise fort.

Gemeinsam mit der Jugendförderung begründet die GWA des NHU 1998 die Trägerrunde Düttmann-Siedlung – eine Vernetzungsrunde, die bis heute besteht und aktiv die Arbeit vor Ort mitgestaltet. 2001 übernimmt das NHU die Trägerschaft für den Jugendtreff drehpunkt. 2005 werden wir Träger des Stadtteilmanagements Düttmann-Siedlung (später und bis 2020 Quartiersmanagement Düttmann-Siedlung genannt und von Angelika Greis, die 2002 in die GWA Düttmann-Siedlung einsteigt, kontinuierlich geleitet). 2011 übernehmen wir die Trägerschaft der Kinderfreizeiteinrichtung GraefeKids. Jüngster Erfolg unserer Aktivitäten rund um die Düttmann-Siedlung ist das Projekt Zukunftskiez Düttmann-Siedlung (mit dem Ziel, die formellen und informellen Bildungsangebote im Graefe-Kiez besser untereinander zu koordinieren). Aus der an den Interessen der Bewohner*innen der Siedlung orientierten Arbeit haben sich zahlreiche unterschiedliche Arbeitsstränge des Nachbarschaftshauses entwickelt, die eng miteinander verzahnt sind.

Im Jahr 2000 beginnt das NHU mit GWA im umliegenden Graefe-Kiez. In der Gründungsphase einer Interessengemeinschaft Gewerbetreibender im Kiez bietet das Nachbarschaftsheim die Begleitung durch einen Gemeinwesenarbeiter an – das ist dann bis 2007 mein Schwerpunkt. 2003 bauen wir daran anknüpfend die KiezAktivKasse Kreuzberg auf, zwei Jahre später ent-



Graefe-Sommerfest auf der Graefestraße, 2016

wickeln wir hier das Kieztheater Kreuzberg mit der Methode des Forumtheaters, aus dem sich 2008 das erste Legislative Theater Deutschlands etabliert. Im darauffolgenden Jahr übernimmt Bahar Sanli die GWA Graefe-Kiez und entwickelt diese bis heute beeindruckend weiter. 2012 initiiert sie mit Bewohner*innen die ersten Begegnungstage „Und was glauben die Nachbarn?“, die bis heute zu einem wachsenden Dialog der religiösen Gemeinschaften in Kreuzberg führen. 2012/13 begleitet die GWA Graefe-Kiez das Erinnerungsprojekt zur Fontanepromenade 15. 2013 gründet sich in diesem GWA-Rahmen die Aktivengruppe barrierefreie Nachbarschaft, die in den Folgejahren viele Impulse zu den Themen

ÜBRIGENS

Wider das Vergessen: Fontanepromenade 15

Seit 2013 erinnert eine Informationstafel an die leidvolle Geschichte des Hauses in der Fontanepromenade 15. Von 1938 bis 1945 war hier die „Zentrale Dienststelle für Juden“ des Berliner Arbeitsamtes untergebracht; hier mussten sich die Berliner Jüdinnen und Juden zum Arbeitseinsatz registrieren lassen, um dann unter meist menschenunwürdigen Bedingungen Zwangsarbeit in den Betrieben zu leisten. Später wurde das Gebäude von den Mormonen als Kirche genutzt, ab 2011 stand es zum Verkauf und wurde schließlich von einem privaten Investor erworben. Einer engagierten Anwohnerin ist es zu verdanken, dass die Geschichte des Hauses wieder publik wurde. Zahlreiche Initiativen, darunter auch das Nachbarschaftshaus, organisierten 2013 gemeinsam eine große Erinnerungsveranstaltung, an der ca. 400 Menschen aus der Nachbarschaft teilnahmen. In den folgenden Jahren scheiterten leider alle Bemühungen, wenigstens einen Teil des Hauses zu einem öffentlich zugänglichen Gedenkort zu machen.



Ballonaktion der Aktivengruppe zu Barrierefreiheit, 2017

Barrierefreiheit und Inklusion setzt. 2016 ist es wiederum die GWA Graefe-Kiez, die den Runden Tisch um die Notunterkunft in der Turnhalle Geibelstraße initiiert und damit den neuen Bereich „Arbeit mit Geflüchteten“ im Nachbarschaftshaus begründet. Die Impulse der GWA Graefe-Kiez für die Weiterentwicklung der Arbeit des Nachbarschaftshauses bis heute – nach innen und nach außen – sind vielfältig und umfangreich und können hier nur beispielhaft konkret benannt werden.

Diese beiden so fruchtbaren Erfahrungen der Gemeinwesenarbeit in der Düttmann-Siedung und im Graefe-Kiez führen 2008 zu einer Ausweitung des Arbeitsbereiches in weitere Stadtteile Kreuzbergs. Über eine EU-Förderung erweitern wir die Gemeinwesenarbeit

über einige Jahre zunächst in den Reichenberger Kiez und ab 2010 auch in den Gneisenau-Kiez.

In unserem Verständnis einer gewinnbringenden Kombination von Komm- und Gehstrukturen erfolgt mit dem Aufbau des Mehrgenerationenhauses Gneisenaustraße ab 2017 auch die Einrichtung einer Gemeinwesenarbeitsstelle für den Chamissokiez (leider gelingt uns die Finanzierung nur in den Jahren 2018 – 2020) und in der Weiterentwicklung des RuDi Nachbarschaftshauses ab 2021 mit Gemeinwesenarbeit (später Programm Mobile Stadtteilarbeit) im Rudolf-, Lasker- und im Boxhagener Kiez. Alle diese bisherigen GWA-Projekte konzentrieren sich auf eher kleinere Räume bis zu 20.000 Bewohner*innen.



Nachbarschaftsfest „Rudolf trifft Haase“
mitorganisiert durch die GWA RuDi, 2024



StoP - Stadtteile ohne Partnergewalt beim Kiezflohmkt, 2023

Eine Weiterentwicklung erfährt die Gemeinwesenarbeit des Nachbarschaftshauses in den letzten Jahren zum Beispiel durch die neuen GWA-Projekte „StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt“ Kreuzberg (seit 2023 Modellprojekt im Rahmen der Ressortübergreifenden Gemeinschaftsinitiative) und die Begleitung der Selbstvertretung „Union für Obdachlosenrechte Berlin“ (seit 2024). Mit beiden Ansätzen arbeiten wir zu einem jeweils spezifischen Thema in deutlich größeren Sozialräumen.

Aktuell arbeiten im Nachbarschaftshaus neun Gemeinwesenarbeiter*innen in sehr unterschiedlichen GWA-Projekten.

Förderung von Freiwilligem Engagement

Die zweite richtungsweisende Entscheidung in den 1990er Jahren betrifft den Aufbau einer bezirklichen FreiwilligenAgentur. Wir sind zu dieser Zeit Vorreiter damit, als Nachbarschaftshaus die Trägerschaft für eine FreiwilligenAgentur zu übernehmen. Der Aufbau der FreiwilligenAgentur von 1999 bis 2004 ist meine Aufgabe - zusätzlich zu meiner Tätigkeit als Gemeinwesenarbeiter. Andrea Brandt übernimmt danach die Leitung und führt das wachsende Team bis heute.

Es wird ein langer Weg mit mehr als 19 Jahren prekärer Projektfinanzierung, bis in Berlin eine Grundfinanzie-

rung für die bezirklichen Freiwilligenagenturen aus Landes- und Bezirksmitteln gelingt. Aber dieser mühsame Weg hat sich ohne Zweifel gelohnt.

Mit der FreiwilligenAgentur und dem damit verbundenen Auftrag, das freiwillige Engagement im gesamten Bezirk zu fördern und weiterzuentwickeln, erfährt das Nachbarschaftshaus eine deutliche Erweiterung seines Netzwerkes. Auch über den sozialen Bereich hinaus werden Kontakte geknüpft – in die Kulturszene, zu Sportvereinen, Bildungsorganisationen, Klima- und Umweltinitiativen ...

KiezKlima-Markt am Zickenplatz, 2024



Interessant ist zugleich, welche Impulse die FreiwilligenAgentur darüber hinaus setzt und damit Wirkungen erzielt. Biffy Berlin - ein erfolgreiches Kinderpatenschaftsprojekt, gestartet 2001 in der FreiwilligenAgentur Kreuzberg - wird 2004 in einen eigenen Verein ausgegründet. Maßgeblich unterstützt die FreiwilligenAgentur 2015 den Aufbau der BürgerGenossenschaft Südsterne, einer mitgliederbasierten Nachbarschaftshilfeinitiative, die im großstädtischen Raum bis dahin eher kaum zu finden ist. Mit dem Beginn der großen Zuwanderung geflüchteter Menschen - insbesondere aus Syrien und Afghanistan ab 2015 - wird die FreiwilligenAgentur ein starker Motor für die Unterstützung zivilgesellschaftlichen Engagements für Geflüchtete. Während der Corona-Pandemie ist sie für die Koordination von Nachbar-

schaftshilfen gefragt. In den letzten Jahren erhalten die Themen Engagement für Demokratie und Menschenrechte und gegen Extremismus sowie das Engagement für Klimawandel und Umweltschutz immer mehr Aufmerksamkeit. All diese Arbeit erweitert das Netzwerk des Nachbarschaftshauses enorm und ist für die erfolgreiche Weiterentwicklung des Trägers außergewöhnlich impulsgebend und förderlich.

Neben der starken Wirkung nach außen zeigt die Kompetenz der FreiwilligenAgentur auch ihre Wirkung nach innen – das Nachbarschaftshaus bindet in den letzten Jahren erfolgreich enorm viele Freiwillige und Freiwilligen-Initiativen ein.

Eritreisches Frauencafé, 2020



ÜBRIGENS

Solidarisch leben im Kiez!

Die BürgerGenossenschaft Südsterne e.V. wurde mit Unterstützung des Nachbarschaftshauses Urbanstraße im Sommer 2015 gegründet, basierend auf der Idee und Initiative einer engagierten Berlinerinnen. Heute ist die BürgerGenossenschaft (BG) eine selbständige, lebendige Organisation der gegenseitigen Nachbarschaftshilfe, des nachbarschaftlichen Austauschs und Engagements. Anlaufstelle für Bewohner*innen ist vor allem der am U-Bahnhof Südsterne aufgestellte "Kiez-Kiosk". Das von der BG selbstgebaute blaue Tinyhouse ist ein wichtiger Treffpunkt für die Nachbarschaft geworden. Stark frequentiert ist auch der benachbarte „Lese-Kiosk“. Die BG-Arbeitsgruppe "Grünsterne" bepflanzt und pflegt seit mehreren Jahren die kleine Grünfläche vor dem U-Bahnhof.



ÜBRIGENS

Engagement für Kinder - Vereinsgründung biffy Berlin e.V.

biffy Berlin - Big Friends for Youngsters e.V. ist bis heute eine Erfolgsgeschichte, die individuelles Engagement und die Förderung von Kindern auf einzigartige Weise verbindet: Ende 2000 startete biffy - eines der ersten Patenschaftsprogramme bundesweit - als eigenes Projekt der FreiwilligenAgentur Friedrichshain-Kreuzberg. In 1zu1-Patenschaften gestalten freiwillig engagierte Erwachsene mit Kindern oder Jugendlichen aus alleinerziehenden oder geflüchteten Familien oder dem betreuten Wohnen einmal wöchentlich ihre Freizeit und bauen dabei eine freundschaftliche Beziehung auf. 2004 gründeten engagierte Eltern und Pat*innen dann einen berlinweit aktiven gemeinnützigen Verein. In seiner mehr als 20-jährigen Geschichte hat biffy Berlin an die 1800 Patenschaften vermittelt. Viele Pat*innen haben ihre Patenkinder bis ins Erwachsenenalter begleitet und mit ihnen Lebensfreundschaften geschlossen. Bis heute sind das NHU und biffy Berlin eng miteinander verbunden.



Das Nachbarschaftshaus als besonderer Netzwerker und vielfacher Kooperationspartner

Was Wolfgang Hahn in seiner Zeit als Geschäftsführer an Vernetzungsarbeit und Kooperationsaufbau vorlebte und entwickelte, wurde auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand vielfach fortgesetzt und erweitert.

In sehr verschiedenen Themenfeldern und über viele Arbeitsbereiche hinweg bauen wir in den letzten drei Jahrzehnten Netzwerke und Kooperationen auf.

Das ist nicht selbstverständlich immer ein Selbstläufer. Als mittelgroße Nachbarschaftseinrichtung mit vielen hauptamtlichen Mitarbeitenden erleben wir seitens kleinerer Vereine, Initiativen und Gruppen manchmal Unsicherheiten und Vorbehalte. Da braucht es zum Teil vielfache persönliche Kontakte, um das Vertrauen aufzubauen, dass in einer Zusammenarbeit unsere Eigeninteressen nicht im Vordergrund stehen. Nicht selten

braucht es auch unsererseits einen Vertrauensvorschuss, einen sehr offenen Umgang mit Wissen und Informationen, um eine gedeihliche Basis der Zusammenarbeit zu schaffen. Insbesondere die Gemeinwesenarbeit und die FreiwilligenAgentur leisten da oft die Beziehungsarbeit im Vorfeld, auf deren Grundlage dann weitere Vernetzungen und Kooperationen verabredet werden.

Es entspricht seit Jahrzehnten unserer Haltung, Herausforderungen im Bezirk nicht allein zu bearbeiten, sondern ganz bewusst gemeinsam mit anderen Akteuren – größeren wie kleineren – zu agieren. Wir wissen um die Bereicherung, gemeinsam Themen zu bearbeiten und Lösungen zu entwickeln, auch wenn dieses Vorgehen manchmal mehr Zeit und Energieeinsatz bedeutet. Wir sind uns dessen bewusst, dass andere Akteure über Kompetenzen, Erfahrungen oder Zugänge verfügen, die uns zu einer erfolgreichen Bearbeitung von Themen fehlen.

Stadtteilmütter Berlin Kreuzberg, 2024



ÜBRIGENS

Netzwerke und Kooperationen

An Netzwerken und Kooperationen lassen sich unglaublich viele nennen, hier nur eine kleine Auswahl an Beispielen (und bewusst weniger mit dem Fokus Gemeinwesenarbeit und FreiwilligenAgentur).

2005 Aufbau der Ergänzenden Förderung und Betreuung an der Bürgermeister-Herz-Grundschule, ergänzt 2009 um die Schulsozialarbeit

2005 Start der Kreuzberger Mehrarbeit – wir beantragen und verwalten sogenannte AGH-Stellen (AGH=Arbeitsgelegenheiten im Sinne jobcentergeförderter Stellen) in Kooperation mit kleinen Vereinen in Kreuzberg

2013 Gründung des Netzwerkes „Für mehr Teilhabe älterer Menschen in Kreuzberg“ mit dem Fokus auf die wachsende Gruppe älterer Menschen im Bezirk

2014 Mitgründung der DESI Stadtkultur gGmbH mit drei anderen Trägern – Ausgehend vom Areal der ehemaligen Desinfektionsanstalt in der Ohlauer Straße stärken wir gemeinsam die Nachbarschaft durch Begegnung, Teilhabe und Gemeinsinn und kümmern uns um den Erhalt des denkmalgeschützten Gebäudeensembles.

2018 Start der Allgemeinen Unabhängigen Sozialberatung Kreuzberg im Kooperationsverbund mit Yekmal e.V., Wasser- und Gesoplan

2019 Aufbau des Nachbarschaftsgartens Kreuzberg in Kooperation mit der „Kolonie am Flughafen e.V.“

2021 Aufbau der Stadtteilkordinationen Plus in der Nördlichen Luisenstadt und der Tempelhofer Vorstadt

2025 Fortsetzung des Projektes Stadtteilmütter Kreuzberg in Kooperation mit dem Diakonischen Werk Berlin Mitte und zahlreichen Einsatzstellen in Kreuzberg



Langjährige Bindung von Mitarbeitenden

In der Tat ist das sicherlich einer der bemerkenswertesten Erfolgsindikatoren der Arbeit des Nachbarschaftshauses: Seit Jahrzehnten gelingt uns eine starke Mitarbeitendenbindung an den Träger. Wir können erstaunliche Kontinuitäten aufweisen, die nach innen wie nach außen für Verlässlichkeit und Vertrauen stehen. Nach innen schafft diese Konstanz offensichtlich einen identitätsstiftenden Raum, in dem sich im wachsenden Gefüge des Nachbarschaftshauses neue Mitarbeiter*innen gut einfinden können, eine positive Anbindung erleben sowie eine verlässliche Begleitung und Anleitung.

Nach innen sind für die Gewinnung und Einbindung von Vereinsmitgliedern in die Vorstandsarbeit auch die langen Kontinuitäten in der Geschäftsführung förderlich. Bis heute gelingt es uns erstaunlich gut, neue Mitglieder zu gewinnen und immer wieder auch den erweiterten Vorstand (Arbeitsausschuss) des Nachbarschaftshauses lebendig und engagiert zu besetzen.

Die lange Konstanz von Mitarbeitenden hat aber ebenso eine starke Wirkung in der Arbeit nach außen – in der Zusammenarbeit mit der öffentlichen Verwaltung, der

Politik, mit Kooperationspartnern im Bezirk und darüber hinaus sowie im Kontakt mit der Nachbarschaft – mit Bewohner*innen und Initiativen. Immer wieder wird deutlich, wie langfristige Beziehungen Zugänge erleichtern und oft unkomplizierter daran angeknüpft werden kann.

Die Gründe für die erfolgreiche langjährige Einbindung sind sicherlich vielfältig. Besonders wichtig sind mir selbst bis heute die Förderung der Identifikation der Mitarbeitenden mit dem Träger und seiner Geschichte, eine hohe Selbstverantwortung der Arbeitsbereiche in der Ausgestaltung ihrer Arbeit sowie eine flache Hierarchie, verbunden mit einer starken Mitgestaltungsmöglichkeit der hauptamtlichen und freiwilligen Mitarbeitenden. Dazu gehört, Impulse von Mitarbeitenden aufzunehmen, wie den der dringend notwendigen Sensibilisierung aller Mitarbeitenden im Rahmen eines diversitätsorientierten Organisationsentwicklungsprozesses seit 2019 zu dem breiten Thema Diskriminierung, sowie auch die politischere Ausrichtung mit dem Verständnis unserer sozial-kulturellen Nachbarschaftsarbeit als Menschenrechtsprofession.

Verabschiedung von zwei langjährigen Mitarbeitenden, 2017



ÜBRIGENS

Notwendige Nachjustierungen & diverse Bautätigkeiten

Es sind große Fußstapfen, in die Matthias Winter 2006 in der Nachfolge von Wolfgang Hahn (nach 27 Jahren Geschäftsführertätigkeit) tritt. Rückblickend lässt sich resümieren, dass Matthias Winter gleich aus mehreren Gründen der Richtige ist.

Gut strukturiert sorgt er schnell für zahlreiche Nachjustierungen, stößt einen Leitbildprozess für das Nachbarschaftshaus an, kümmert sich um die Entwicklung eines neuen Designs für Geschäftsbericht, Programmheft und Homepage und sorgt damit für eine Attraktivität dieser Materialien, die bis heute viel Interesse für unsere vielfältige Arbeit weckt.



Er ordnet den Verwaltungsbereich neu, führte 2015 die Bilanzierung ein. Und er richtet - für mich letztlich maßgeblich - 2009/10 die Stelle einer stellvertretenden Geschäftsführung im Nachbarschaftshaus ein und gibt mir damit die Perspektive zu bleiben und zugleich viel Raum, insbesondere die Nachbarschafts- und Gemeinwesenarbeit weiter intensiv mitzugestalten.

Gleichzeitig initiiert Matthias Winter an vielen Standorten Bauprojekte, 2008 den Kitaumbau, kombiniert mit dem gesamten 1. Stockwerk des Nachbarschaftshauses, er lässt das Naturatelier im Garten (als Kita-Sommerresidenz) errichten, verantwortet 2010 den Einbau eines Fahrstuhls und begleitet die umfangreiche Sanierung des NHU vom Keller bis zum Dach. Hinzu kommen weitere Bautätigkeiten in der DESI, im GraefeKids und an anderen Orten. Auch die Gründung der DESI-Stadtkultur gGmbH, in der das Nachbarschaftshaus Mitgesellschafter ist, wird durch Matthias Winter maßgeblich unterstützt.

In seinen 13 Geschäftsführer-Jahren wächst die Mitarbeitendenzahl von 52 auf 125 an.

Schlussendlich übergibt Matthias Winter mir dann 2019 die Verantwortung, die Geschäfte des Vereins fortzuführen und verlässt das NHU zum Ende 2020. Auch in diesem Prozess des Übergangs beweist er Größe, sich für 1,5 Jahre in die Rolle des stellvertretenden Geschäftsführers zu begeben und meine Einarbeitung intensiv zu begleiten, ohne mich in der Veränderung und Weiterentwicklung der Arbeit einzuschränken.

ÜBRIGENS

Es gibt auch Misserfolge in der jüngeren Geschichte des Nachbarschaftshauses

Wenn jetzt der Eindruck entstanden sein sollte, die Geschichte des NHU in den letzten 30 Jahren ist eine einzige Erfolgsgeschichte, muss ich dem leider widersprechen. Ich erinnere wenigstens vier äußerst schmerzhafteste Entscheidungen der betriebsbedingten Einstellung von sehr langjährigen Arbeitsbereichen, zwei davon in den letzten Jahren: Schließung des Betreuungsvereines DUO 2003, Schließung des Schülerclubs Break an der Lina-Morgenstern-Schule 2015, Schließung der Großküche im NHU 2019, Schließung der Jugendhilfeeinrichtung PlanTage 2024. Für die meisten dieser Projekte war die bestehende Finanzierung am Ende nicht mehr auskömmlich und es drohten erhebliche Verluste in der Fortführung.

**Fazit**

Ich hoffe, es ist deutlich geworden, wie die oben beschriebenen richtungsweisenden Entscheidungen die Entwicklungen des Nachbarschaftshauses in den letzten 30 Jahren nachhaltig positiv geprägt haben.

Meine ersten sechs Jahre als Geschäftsführer des Nachbarschaftshauses seit 2019 waren dennoch zweifellos beeinflusst von schwerwiegenden Herausforderungen und Ereignissen. Die Corona-Pandemie ab 2020 und danach folgend verschiedene Krisen und Kriege weltweit und deren Auswirkungen auf das Leben und die Soziale Arbeit hier in Berlin sowie ein auch bei uns spürbar ansteigender Fachkräftemangel. Es sind insgesamt zunehmend unsichere Zeiten, die einem permanenten Krisenmodus gleichen. Und es scheint, dass die Talsohle der Krisen noch gar nicht erreicht ist.

Ich fürchte die Auswirkungen weiterer Einschnitte und finanzieller Kürzungen, die auch vor unserem Träger nicht halt machen werden und hoffe, dass alle Wegbe-

gleiter*innen und Nachbar*innen, alle Kooperationspartner, Vertreter*innen von Politik und Verwaltung, sich gemeinsam mit uns für den Erhalt der sozialen Infrastruktur überall in Berlin stark machen.

Gleichzeitig baue ich auf die Resilienz unseres Trägers, auf die starke Identifikation vieler Mitarbeitender und unseren Rückhalt in den Nachbarschaften wie auch in Politik und Verwaltung.

In der Dauerbearbeitung von Krisen dürfen wir unsere Visionen als Träger nicht aus dem Blick verlieren. Wir werden weiterhin Kurs halten auf nachhaltige Mitgestaltung von Nachbarschaft, auf gesellschaftlichen Zusammenhalt, auf die Begleitung von Menschen aller Altersgruppen und besonders derer, die am Rand der Gesellschaft stehen. Wir werden uns auch weiterhin für Bildung und ein respektvolles, friedliches, verantwortungsvolles Miteinander einsetzen – wegweisend, kooperativ und mutig.



Nachbarschaftspicknick im Rahmen des Projektes „Ankommenspatenschaften“, 2016



Zeit der Wertschätzung

„WIR WERDEN UNS AUCH WEITERHIN
FÜR BILDUNG UND EIN RESPEKTVOLLES,
FRIEDLICHES, VERANTWORTUNGS-
VOLLES MITEINANDER EINSETZEN –
WEGWEISEND, KOOPERATIV UND MUTIG.“

„FÜR VIELE IST DAS NHU ZU EINER ART HEIMAT GEWORDEN.“

Marie Hoepfner

Vorsitzende mog61
Miteinander ohne Grenzen e.V.



Das Nachbarschaftshaus Urbanstraße, liebevoll von allen NHU genannt, ist weit mehr als ein reiner Begegnungsort. Im Laufe der Jahre habe ich beobachtet, dass es für viele zu einer Art Heimat – ja sogar zu einer Oase – geworden ist. Hier treffen sich nicht nur Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren, sondern auch jene, die einfach einen Raum des Miteinanders suchen, unabhängig von sozialem Status, Religion, Alter oder Nationalität.

Das NHU erinnert mich manchmal an den Turmbau zu Babel, denn mit seinen vielfältigen Projekten und Angeboten schlägt das Nachbarschaftshaus eine Brücke zwischen den unterschiedlichsten Lebenswelten. Menschen verschiedener Herkunft, Religion, Orientierung und Weltanschauung, die sich im Alltag kaum begegnen würden, finden hier zueinander. Arbeitslose, Asylbewerber, geflüchtete und obdachlose Menschen sowie Menschen mit Behinderung – all diese Begegnungen bereichern diesen besonderen Ort.

Als unser Verein mog61 Miteinander ohne Grenzen e.V. vor 14 Jahren gegründet wurde, suchten wir zunächst Rat im NHU und bekamen weit mehr als das. Aus der anfänglich immateriellen Hilfe entwickelte sich eine umfassende infrastrukturelle Unterstützung und eine enge Zusammenarbeit. Im Laufe der Jahre

konnten wir dort zahlreiche Projekte und Veranstaltungen realisieren – von Kochaktionen für Obdachlose und Bedürftige über Fahrradreparaturen mit anschließender kostenloser Weitergabe der Räder an Geflüchtete bis hin zu Festen, kulturübergreifenden Koch- und Austauschabenden, Veranstaltungen zur Inklusion, Lesungen, Konzerten, Weihnachtsfeiern für Ukrainer*innen und vielem mehr.

Ein besonderer Stolz unseres Vereins ist das Kochbuch „Ein bisschen Heimat“, das vollständig im NHU entstanden ist. Es vereint authentische ukrainische Rezepte, die im NHU gekocht und fotografiert wurden, und die auf Interviews basierenden Porträts der ukrainischen geflüchteten Köchinnen.

Unvergessen bleibt auch die große Feier unseres 10-jährigen Bestehens im NHU, bei der wir in Anwesenheit der damaligen Bezirksbürgermeisterin einen wichtigen Meilenstein feiern konnten.

Unsere zahlreichen Veranstaltungen und Projekte wären ohne die großartige Unterstützung des NHU nicht möglich gewesen.

Das Besondere aber an diesem Ort sind nicht nur die Räumlichkeiten oder die Besucher*innen, sondern vor allem das herausragende Enga-

gement des gesamten Teams. Ob an der Theke bzw. an der Rezeption, im Hausmeisterteam, bei der Vermietung oder in der Führungsetage, alle tragen konsequent zu den Werten Offenheit, Solidarität und Zusammenhalt bei, die das NHU so einzigartig machen.

Zum 70. Geburtstag gratuliert mog61 e.V. dem NHU von Herzen zu seiner jahrzehntelangen, erfolgreichen Arbeit. Es ist ein beeindruckendes Ereignis. Möge das Nachbarschaftshaus Urbanstraße auch in Zukunft weiter viele Menschen bereichern und ein Ort der Begegnung, des Austauschs und der Gemeinschaft bleiben. Es gibt Dinge, auf die man einfach nicht verzichten sollte – und das NHU gehört ganz sicher dazu.

„HERVORZUHEBEN IST DAS ENGAGEMENT FÜR GESELLSCHAFTS- POLITISCH RELEVANTE THEMEN.“

Gökçen Demirağlı

Geschäftsführerin VskA Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V., Landesverband Berlin, vormals koordinierende Leiterin Migration beim Nachbarschaftsheim Schöneberg



Herzlichen Dank für 70 Jahre gelebte Nachbarschaft!

Im Namen des Verbandes für sozial-kulturelle Arbeit e.V. (VskA) gratulieren wir dem Nachbarschaftshaus Urbanstraße (NHU) herzlich zu seinem 70-jährigen Bestehen.

Ort der Begegnung und Ideen

Seit seiner Gründung steht das NHU für eine offene, partizipative und solidarische Nachbarschaftsarbeit. Es bietet einen Raum für Begegnungen, Austausch, Mitgestaltung und insbesondere für neue Ideen, die weit über den Stadtteil hinaus Impulse für die Gemeinwesenarbeit gesetzt haben. Bereits in den 1950er Jahren zeigte sich hier, wie Nachbarschaftshäuser zur Demokratisierung und zum sozialen Zusammenhalt beitragen können. Selbstorganisation, kultureller Austausch und Partizipation prägen bis heute die Arbeit – stets im Dialog mit der Nachbarschaft und konstruktiv im Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen.

Besonders hervorzuheben ist das Engagement für gesellschaftspolitisch relevante Themen. Diese werden in enger Zusammenarbeit mit den Menschen im Stadtteil aufgegriffen und Lösungen gemeinsam entwickelt und umgesetzt. Teilhabe aller Bürger*innen am Gemeinwesen, aber auch die Selbstverwirklichung des Einzelnen stehen dabei im Mittelpunkt. Durch innovative Projekte wie „StoP – Stadtteile ohne Partner-

gewalt“, Initiativen für Geflüchtete oder die Unterstützung obdachloser Menschen setzt das NHU Maßstäbe für eine inklusive Stadtgesellschaft.

Starke Partnerschaft

Der VskA begleitet als Fachverband die Verbreitung erfolgreicher Konzepte in der Gemeinwesenarbeit – das NHU war dabei stets ein wichtiger Impulsgeber. Hier wurden viele, heute selbstverständliche Ansätze erprobt und weitergegeben – von Partizipation und Beteiligungsformaten bis zu neuen Beratungs- und Begegnungsformen im Sozialraum. Themen wie sozial-kulturelle Arbeit, Inklusion und zuletzt Mobile Stadtteilarbeit sind nur einige der zentralen Inhalte der vergangenen Jahre, die uns verbinden.

Unsere langjährige Zusammenarbeit basiert auf Vertrauen, gemeinsamer Verantwortung und der Überzeugung, dass nachbarschaftliches Engagement die Grundlage für eine lebendige und demokratische Gesellschaft ist.

Zukunft gemeinsam gestalten

Die vergangenen 70 Jahre haben gezeigt: Das Nachbarschaftshaus Urbanstraße ist mehr als ein Begegnungsort. Auch in Zukunft wird es darauf ankommen, mutig auf Herausforderungen zu reagieren, neue Wege zu gehen und Räume für soziale Teilhabe zu schaffen.

Wir freuen uns darauf, auch in den kommenden Jahren gemeinsam neue Ideen zu entwickeln und lebendige Nachbarschaften zu gestalten.

WIR ÜBER UNS

STIMMEN AUS DEM NHU

Statements, Wünsche und
Impressionen von Mitarbeiter*innen
und Freiwilligen aus verschiedenen
Arbeitsfeldern des NHU e.V.



Verzahnungen - NHU Team, 2022

Das Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V. lebt vom hohen Engagement der hauptamtlichen Mitarbeiter*innen aller Arbeitsbereiche und der zahlreichen Freiwilligen in verschiedenen Wirkungsfeldern und auf unterschiedlichsten Ebenen.

Einige von ihnen kommen hier zu Wort – mit ihrer Haltung zum NHU und mit ihren Wünschen für die Zukunft des Trägers.

“

Herzlichen Glückwunsch zu 70 Jahren Engagement und Zusammenhalt!

Unsere Jugendfreizeiteinrichtung ist ein Ort, an dem junge Menschen aus der Nachbarschaft zusammenkommen, sich ausprobieren und wachsen können. In einem Stadtteil wie Kreuzberg, mit vielen Herausforderungen, brauchen sie Räume, die ihnen Orientierung und Möglichkeiten bieten.

Das Nachbarschaftshaus Urbanstraße ist seit 70 Jahren genau so ein Ort – ein Ort, der Menschen verbindet, Chancen schafft und die Nachbarschaft stärkt. Durch gemeinsame Feste, Begegnungen und die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen, bleibt es eine wichtige Anlaufstelle im Kiez.

Mutig, weil es sich immer wieder den gesellschaftlichen Herausforderungen stellt. Kooperativ, weil es Menschen und Institutionen zusammenbringt. Wegweisend, weil es zeigt, wie gelebte Nachbarschaft funktioniert.

Tarik Sert, Jugendtreff drehpunkt

“

Mut, in Bewegung zu bleiben

Immer wieder erlebbar und sichtbar ist der Mut, in Bewegung zu bleiben, Offenheit für die Gestaltung eines von Gemeinschaftserfahrungen geprägten vielperspektivischen Lebens zu erhalten und die multiprofessionelle Kooperation mit vielfältigen Partner*innen als Chance gemeinsamer und diskriminierungskritischer Entwicklung zu begreifen.

Ulrike Volz, Kita Spielhaus



“

Mutig handeln, solidarisch gestalten, Zukunft gemeinsam formen

Die Gemeinwesenarbeit des Nachbarschaftshauses Urbanstraße steht für eine mutige, solidarische Stadtentwicklung. Wir beobachten nicht nur – wir mischen uns ein. Soziale Ungleichheit, Verdrängung und demokratiefeindliche Tendenzen fordern uns heraus, aktiv Verantwortung zu übernehmen. Neutralität wäre Gleichgültigkeit.

Kooperation ist unser Schlüssel: Gemeinsam mit Anwohner*innen, Initiativen und Bündnissen setzen wir uns für gerechte Lösungen ein. Wir schaffen Räume, in denen Beteiligung möglich ist, Perspektiven sichtbar werden und neue Solidaritäten wachsen.

Wegweisend denken heißt für uns: Veränderungen gestalten, statt sie nur hinzunehmen. Eine inklusive Gesellschaft entsteht nicht von selbst – sie braucht Mut, Engagement und Zusammenhalt. Und genau dafür stehen wir.

Bahar Sanli, Gemeinwesenarbeit Graefe-Kiez



“

Beitreten Mitmachen Mitgestalten

Mit Regenwürmern in einem blühenden Garten verglich eine Kollegin im Arbeitsausschuss einmal ihre Wahrnehmung der Arbeit des Nachbarschaftshauses, besonders im Graefe-Kiez. An diesen Vergleich muss ich seitdem oft denken, denn er trifft für mich den Kern dessen, was unser Nachbarschaftshaus ausmacht – und zugleich, was uns in einer immer komplexer werdenden Welt Hoffnung geben kann: Es geht nicht nur um „Hauptsache, ich hab“, sondern um eine solidarische und inklusive Gemeinschaft – um ein füreinander da sein.

Auch im 21. Jahrhundert bleibt die Nachbarschaft ein zentrales Element unseres Lebens, aber sie muss immer wieder neu definiert und verhandelt werden, besonders angesichts des stetigen sozialen Wandels. Und genau dazu lädt uns das Nachbarschaftshaus ein – diese wertvolle Arbeit mitzugestalten und weiterzuentwickeln.

Nachbarschaften, die zusammenhalten, sind eines der Fundamente für den sozialen Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Das Nachbarschaftshaus bietet an zahlreichen Orten die Möglichkeit zur Beteiligung, Integration und zum selbstbestimmten Miteinander. Es schafft Räume, in denen wir der zunehmenden sozialen Spaltung entgegenwirken können – eine Spaltung, die wir auch hier im Kiez hautnah erleben.

Für mich und andere Mitglieder im Arbeitsausschuss des NHU e.V. ist die Nachbarschafts- und Gemeinwesenarbeit des Nachbarschaftshauses weit mehr als nur ein Angebot – sie ist gelebte Demokratie. Die Vielzahl an Formaten, die zum Mitmachen und Selbermachen einladen, seien es Workshops, Vorträge oder einfach der Austausch untereinander, ist offen für alle, erschwinglich und vor allem: nah. Sie trägt entscheidend zur Stärkung des sozialen Miteinanders bei und fördert den Aufbau von demokratischen Strukturen, die uns in einer zunehmend polarisierten Welt Halt geben.

Was das Nachbarschaftshaus und das unglaublich engagierte Team um Markus Runge angesichts der Herausforderungen und der Vielfalt an Aufgaben auf die Beine stellen, verdient nicht nur unseren Respekt, sondern auch unsere Bewunderung – und vor allem unsere Unterstützung. In Zeiten knapper öffentlicher Kassen braucht es mehr denn je uns, die Nachbar*innen, um diese wichtige Arbeit zu sichern und weiterzuführen.

Wie kann ich helfen? Indem ich mich engagiere. Indem ich mich einbringe, Neues lerne und mich von den vielen faszinierenden Themen und bereichernden Begegnungen inspirieren lasse. Ich wünsche mir, dass noch mehr Nachbar*innen die Lust und die Freude finden, sich zu beteiligen. Wir freuen uns auf neue Mitglieder im Verein Nachbarschaftshaus Urbanstraße: Beitreten – Mitmachen – Mitgestalten! Seid dabei – beim Diskutieren, Zuhören, Lernen, Singen, Tanzen, Nähen, Kochen, Quatschen und bei so vielem mehr. Wir freuen uns auf euch.

Sabine Trautwein, Nachbarin und Vorstandsvorsitzende des NHU e.V.

“

Hier setzen sich engagierte Mitarbeitende täglich für andere ein!

Seit 70 Jahren ist unser Nachbarschaftshaus ein Ort der Begegnung, Unterstützung und Gemeinschaft. Ob in der Hilfe für obdachlose Menschen, in unseren Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen oder durch vielfältige Nachbarschaftsangebote – hier setzen sich engagierte Mitarbeitende täglich für andere ein! Als Mitarbeiterin der Personalverwaltung erlebe ich, mit wieviel Herzblut und Liebe in allen Bereichen gewirkt wird, um diese wertvolle Arbeit möglich zu machen. Es macht mich stolz, ein Teil des NHU zu sein, das mutig neue Wege geht und seit Jahrzehnten Menschen verbindet.

Birsen Yilmaz, Personalverwaltung

“

Teilhabe am Arbeits- und Ausbildungsmarkt

Seit 20 Jahren begleitet der Bereich Beschäftigung & Qualifizierung Menschen, um sie zu ermutigen, wieder am Arbeitsleben teilzunehmen. Dabei arbeiten wir eng mit anderen (gemeinnützigen) Einrichtungen bezirksübergreifend zusammen. Gemeinsam mit allen Beteiligten arbeiten wir daran, die Inklusion der von uns begleiteten Menschen in die Gesellschaft und damit auch ihre Teilhabe am Arbeits- und Ausbildungsmarkt mitzugestalten sowie neue Formen der Beteiligung zu entwickeln.

*Anneliese Erdogmus,
Beschäftigung & Qualifizierung*

“

Sich selbstkritisch für diskriminierungssensible Räume einsetzen

Seit 24 Jahren arbeite ich im NHU in der Stadtteilarbeit, lange Zeit davon im Quartiersmanagement. Ich schätze die Haltung und das Herz dieses Hauses, das von engagierten Menschen getragen wird, die sich selbstkritisch für diskriminierungssensible Räume einsetzen. Mein Wunsch für die Zukunft: weniger existenzieller bürokratischer Kampf um Arbeitsplätze und mehr Rückenwind für die Mitgestaltung menschenrechtsorientierter, partizipativer Bedingungen. Denn die Stärke dieses Hauses liegt in den Menschen, die es mit Leben füllen.

*Angelika Greis, Gemeinwesenarbeit Urbanhafen und
StoP Kreuzberg - Stadtteile ohne Partnergewalt*



Da fühle ich mich zuhause

Seit 2018 engagiere ich mich in vielen verschiedenen Projekten des Nachbarschaftshauses, zum Beispiel beim Aufbau des Nachbarschaftsgartens. Durch mein Engagement habe ich viele Freunde gewonnen, es macht Spaß und ich fühle mich sehr wohl. Das Nachbarschaftshaus bedeutet für mich, dass niemand einsam sein muss. Da fühle ich mich zuhause.

Dawood, Freiwilliger im Rahmen des Nachbarschaftsgartens Kreuzberg und Vereinsmitglied

Spannungen, Wünsche und Bedürfnisse des Umfeldes wahrnehmen

Das Nachbarschaftshaus Urbanstraße ist seit über 70 Jahren ein zentraler Treffpunkt, der Menschen aller Generationen und unterschiedlicher Herkunft zusammenbringt und so den Gemeinschaftssinn im Kiez stärkt. Mitarbeiter*innen, Ehrenamtliche und Mitglieder sind wie „Regenwürmer“: seismographisch nehmen sie die Spannungen, Wünsche und Bedürfnisse ihres Umfeldes wahr und arbeiten an maßgeschneiderten Angeboten. So bleibt der Kiez im Austausch und das Klima freundlich, offen, einladend. In dieser nährstoffreichen Humus-Atmosphäre Dinge zu bewegen, ist erfüllend und macht Spaß. In diesem Sinne sind alle herzlich willkommen!

Ilse Böge, Vorstands-Mitglied NHU e.V.

Stimmen aus dem RuDi

Ich finde das NHU toll, weil es Demokratie sowohl innerhalb der Organisation als auch in seiner Arbeit Tag für Tag lebt!

Ich finde es wertvoll, dass das NHU eine Vielzahl von unterschiedlichen sozialen Einrichtungen vereint und das Vernetzen und Zusammenwirken der einzelnen Organisationen fördert.

Ich finde es toll, dass jede Person viel Gestaltungsspielraum in der eigenen Arbeit hat.

NHU ist Beste!

NHU ist nicht verkehrt, ne?!

Im NHU - hören se zu.

Ich fühle mich wohl und ich fühle mich gesehen.

*Kolleg*innen aus dem RuDi Nachbarschaftshaus*

“

Rituale des Zusammenkommens und des „Nachbarn Werdens“

Seit einem Jahr treffen wir uns nun schon jeden Mittwoch im Nachbarschaftshaus. Mit der Zeit ist dieses wöchentliche Treffen mehr als nur eine Gewohnheit geworden - es hat sich zu einer Art Ritual entwickelt. Es ist ein Ort, an dem Menschen mit unterschiedlichen Herkunft, Lebensgeschichten und sozialen Hintergründen zusammenkommen, um sich auszutauschen und gemeinsam zu erkunden, wie man respektvolle Beziehungen aufbauen kann. Respekt, so haben wir festgestellt, beginnt mit der Bereitschaft, Unterschiede zu akzeptieren. Wenn wir uns für die Perspektiven, Erfahrungen und Bedürfnisse anderer öffnen, beginnen wir, die Grundlagen für Gemeinschaft zu schaffen. Dazu gehört auch, dass wir den Raum nicht nur als unser Eigentum betrachten, sondern als etwas, das in kollektivem Besitz ist. Er gehört jedem und jeder von uns – mir und meinen Nachbarn gleichermaßen.

Neue Nachbarn und neue Räume erfordern neue Begegnungsrituale. Diese Rituale werden zur symbolischen und praktischen „Tür“, durch die Beziehungen vorstellbar werden und sich entwickeln. In diesem Kontext geht es beim Zusammenkommen nicht nur darum, im selben Raum zu sein, sondern auch darum, ein Gefühl der Zugehörigkeit, der gemeinsamen Präsenz und der gegenseitigen Fürsorge zu schaffen. Das Essen spielt in diesem Prozess eine zentrale, vermittelnde Rolle. Durch das gemeinsame Essen teilen wir auch Erinnerungen, Kulturen und Geschichten. Jedes Gericht wird zu einem Medium der Verbindung, das es jedem ermöglicht, ein Stück von sich selbst in die Gemeinschaft einzubringen. Auf diese Weise schaffen wir einen Raum, in dem die Geschichte eines jeden gesehen und gehört wird. Während das Zusammenkommen sich zu einem Ritual entwickelte, begannen wir, den Raum gemeinsam zu gestalten und zu definieren. In diesem Sinne ist das Nachbarschaftshaus mehr als nur ein physischer Ort – es ist ein Tor zur Gemeinschaft geworden, ein Raum, in dem sich der Vorgang des „Nachbarn Werdens“ weiter entfaltet.

Krishan Rajapakshe, Freiwilliger im Rahmen des Interkulturellen Begegnungscafés

“

Gathering Rituals and Becoming Neighbours

For the past year, we have been meeting every Wednesday at Nachbarschaftshaus. Over time, this weekly gathering has become more than just a habit – it has evolved into a kind of ritual. It is a space where people from different origins, life narratives, and social classes come together to interact and explore ways of assembling respectful relationships.

Respect, we have found, begins with the willingness to accept differences. When we open ourselves to the perspectives, experiences, and needs of others, we begin to build the foundations of a shared community. This includes accepting the space not just as our own, but as something held in collective ownership. It belongs to each of us, equally – me and my neighbours alike.

New neighbours and new spaces demand new gathering rituals. These rituals become the symbolic and practical „door“ through which relationships are formed and imagined. In this context, gathering is not just about being in the same room – it is about creating a sense of belonging, of shared presence, and of mutual care.

Food has played a central, mediating role in this process. Through sharing meals, we also share memories, cultures, and stories. Each dish becomes a medium for connection, allowing everyone to bring a piece of themselves into the communal space. In doing so, we create space for everyone's story to be seen and heard.

As gathering became a ritual, we began to shape and define the space together. In that sense, Nachbarschaftshaus has become more than a physical location – it has become a doorway to the community, a space where the act of „becoming neighbours“ continues to unfold.

Krishan Rajapakshe, volunteer at the Interkulturelles Begegnungscafé



Hürden durch Mut und Kooperation überwinden

Das Kreuzberger Stadtteilzentrum ist eine zentrale Anlaufstelle, die den Kiez mit niedrigschwelligen Angeboten unterstützt. Eine der größten Herausforderungen war die schwankende Förderung, die es schwierig machte, den Bedarf konstant zu decken. Durch Mut und Kooperation konnten wir diese Hürden überwinden und wertvolle Angebote schaffen und erhalten. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass wir weiterhin gemeinsam Lösungen finden und die nötige Unterstützung erhalten, um den Stadtteil nachhaltig zu stärken.

Friederike Boß, Kreuzberger Stadtteilzentrum

“

Ein Ort der Begegnung und Gemeinschaft

Seit vielen Jahren ist der Offene Bereich im Nachbarschaftshaus Urbanstraße ein lebendiger Treffpunkt für Menschen aus der Nachbarschaft. Hier kommen Jung und Alt zusammen, um gemeinsam Zeit zu verbringen, neue Kontakte zu knüpfen und sich gegenseitig zu unterstützen. Offen für alle, bietet dieser Bereich Raum für Begegnung, Austausch und gemeinschaftliches Engagement. Über die Jahre hat sich der Offene Bereich zu einem festen Bestandteil des Nachbarschaftshauses entwickelt. Dank der engagierten Besucher*innen, Ehrenamtlichen und Mitarbeitenden konnten viele Initiativen und Projekte entstehen, die das Miteinander stärken und das Viertel, in dem das Nachbarschaftshaus sich befindet, noch lebenswerter machen.

Ob bei einer Tasse Kaffee, beim Spielen, Tanzen, Kochen, Musizieren oder einfach nur im Gespräch – hier entsteht ein wertvolles Miteinander, das den Stadtteil bereichert und stärkt. Unser Ziel ist es, einen Ort zu schaffen, an dem sich jede*r willkommen und wohlfühlen kann. Dabei stehen Teilhabe, Vielfalt und gegenseitige Unterstützung im Mittelpunkt unserer Arbeit.

Auch in herausfordernden Zeiten möchten wir den Offenen Bereich weiterentwickeln und neue Wege finden, um unsere Angebote lebendig zu halten. Mit Kreativität, Zusammenarbeit und dem Mut, neue Lösungen zu erproben, setzen wir uns dafür ein, dass dieser wertvolle Ort der Begegnung erhalten bleibt und weiterhin wächst.

Wir danken allen, die diesen besonderen Raum mitgestalten, und freuen uns auf viele weitere Jahre voller Begegnungen, Geschichten und gemeinsamer Momente!

Lisa Schwarz, Offener Bereich des Nachbarschaftshauses Urbanstraße

“

Ich sehe meine Stärke darin, anderen Menschen zu helfen

Seit vielen Jahren engagiere ich mich freiwillig im Nachbarschaftshaus Urbanstraße und habe dort eine Fahrradwerkstatt aufgebaut. Ich sehe meine Stärke darin, anderen Menschen zu helfen. Sie nach meiner Hilfe fröhlich zu sehen, macht mich zufrieden und gibt mir innere Ruhe. Durch mein Engagement bin ich definitiv aktiver geworden – ich habe viele verschiedene Menschen kennengelernt und sehe mich als Teil der Gesellschaft.

Alkassem Salem, Freiwilliger im Rahmen der Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt des Nachbarschaftshauses

“

Konsequente Haltung für Solidarität, Kinder- und Menschenrechte

Seit 10 Jahren begleite ich die Kinder- und Jugendarbeit sowie die Bildungsarbeit des Nachbarschaftshauses im Graefe-Kiez. Diese Jahre waren durch Umbrüche, Bedrohungen und gesellschaftliche Verwerfungen geprägt; sie wurden von staatlichen Auftraggebern provoziert, von jungen Menschen eskaliert, und Probleme wurden von der Nachbarschaft ignoriert. Das Nachbarschaftshaus hat dabei immer eine klare Haltung einer offenen und respektvollen Kultur bewahrt. Es hat sich durch Negativität und Destruktion nicht aus der Ruhe bringen lassen, sondern die Einrichtungen mutig und besonnen – gemeinsam mit Partnern – durch disruptive Zeiten begleitet und unterstützt. Mit Freundlichkeit und dem konsequenten Eintreten für Solidarität, für Kinder- und Menschenrechte schafft das Nachbarschaftshaus einen wichtigen Beitrag für ein gleichberechtigtes Miteinander auf vielen gesellschaftlichen Ebenen. Ich bin dankbar, mit Menschen zu arbeiten, die konstruktiv mit Problemen umgehen, und einen Träger im Rücken zu haben, der seine Mitarbeiter*innen immer unterstützt, ernst nimmt und hilft.

Cornelius Sutter, Zukunftskiez Werner-Düttmann-Siedlung

“

Mutig, kooperativ und wegweisend

2013 habe ich die Arbeit des Nachbarschaftshauses im Rahmen eines Praktikums kennen- und schätzen gelernt und war von 2014-2019 in unterschiedlichen Projekten tätig.

Durch die Begleitung und Koordination des Netzwerkes „Für mehr Teilhabe älterer Menschen in Kreuzberg 36“ bin ich mit der vielfältigen Landschaft sozialer Akteure in Kreuzberg und unterschiedlichsten Persönlichkeiten in Kontakt gekommen, die zwar von Altersarmut betroffen waren, sich aber nicht den Mut haben nehmen lassen, füreinander einzustehen und die guten Momente gemeinsam zu genießen.

In den dabei sein-Projekten „Teilhabe durch Engagement“ und „Teilhabe durch Empowerment“ haben wir geflüchtete Menschen, überwiegend aus Syrien, Afghanistan und afrikanischen Ländern, im Ankommensprozess begleitet. Durch Patenschaften, Vermittlung in Engagement und ganz einfach über die Einladung zu Festen, Filmabenden, Kunstworkshops etc. haben wir unterschiedliche Menschen miteinander in Kontakt gebracht. Die Begegnungen gaben Raum für Austausch, Perspektivwechsel und Nährboden für ein solidarisches Miteinander.

Das Nachbarschaftshaus ist seit 70 Jahren ein Ort, an dem Menschen miteinander in Kontakt und in den Austausch kommen. In Zeiten zunehmender politischer und gesellschaftlicher Spaltung empfinde ich die Arbeit des Trägers als mutig, kooperativ und wegweisend. Mein Dank gilt allen Kolleg*innen und Mitarbeiter*innen, die mit klarer Haltung und gleichzeitig mit viel Feingefühl die Prozesse, die wir gesellschaftlich erleben, mit all ihren Spannungen und Konfliktpotentialen im direkten Kontakt in der Nachbar*innenschaft moderieren. Ebenso möchte ich den Ausschussmitgliedern für den anregenden und immer wieder bereichernden Austausch danken.

Juliette Kahlert, ehem. Mitarbeiterin und Arbeitsausschussmitglied NHU e.V.

“

Solidarisches Bewusstsein in Nachbarschaften stärken

Seit nunmehr elf Jahren bin ich Teil des NHU, und über all diese Jahre hinweg haben wir immer den Raum gehabt, mutig zu sein und Themen in der Gemeinwesenarbeit (GWA) anzusprechen, die für das Leben der Menschen relevant sind. Wir setzen uns dafür ein, soziale Bewegungen zu unterstützen und Benachteiligungen, die viele Menschen in Kreuzberg erleben, sichtbar zu machen. Dabei tragen wir aktiv dazu bei, ein solidarisches Bewusstsein in den Nachbarschaften zu stärken. Immer wieder stellen wir uns die Frage, wie wir in dieser Stadt gemeinsam gerecht und solidarisch leben wollen – beispielsweise in den Bereichen Antidiskriminierung, Wohn- und Mietenpolitik und Antirassismus. Seit 2023 greifen wir mit ‚StoP-Stadtteile ohne Partnergewalt‘ auch geschlechtsspezifische Themen in der GWA auf und setzen uns mit der Problematik der Partnergewalt sowie anderen relevanten Genderfragen auseinander. Mit dem StoP-Projekt setzen wir ein starkes Zeichen im Umgang mit geschlechtsspezifischer Gewalt und wagen dabei eine intersektionale Perspektive.

Gerade jetzt, in Zeiten eines zunehmenden Rechtsrucks, ist es besonders wichtig, entschlossen auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren. Ich wünsche allen meinen Kolleg*innen sowie dem Träger NHU e.V., dass wir weiterhin den Mut haben und stets neue Wege finden, um gemeinsam mit den Menschen in unseren Nachbarschaften für eine gerechtere und solidarischere Gesellschaft einzutreten, ohne vor den Herausforderungen der Zukunft zu resignieren.

Carla Miranda Contreras,
StoP Kreuzberg – Stadtteile ohne Partnergewalt



LITERATURVERZEICHNIS

Berliner Morgenpost, 1./2. Januar 1955

Ingeborg Blauert: *Räume für Freiräume*, Jubiläumsschrift 40 Jahre Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V.

Ingeborg Blauert: *Nachbarschaftsheim in Berlin*, In Blätter der Wohlfahrtspflege 3/85, 1985, S. 74

Martin Düspohl/Kreuzberg Museum (Hrsg): *Kleine Kreuzberggeschichte*, Berlin Story Verlag, 2012

Herbert Scherer: *50 Jahre Nachbarschaftshaus Wiesbaden*, NBH Wiesbaden, 2016, S.34

Friedrich Siegmund-Schultze: *undatiertes Manuskript*, in EZA 51/S II a 1

Jens Wietschorke: *Arbeiterfreunde: Soziale Mission im dunklen Berlin 1911 – 1933*, Campus Verlag Frankfurt am Main, 2013, S. 397 ff

25 Jahre Nachbarschaftsheim e.V., Stichworte zur Vereinschronologie

Die Zitate von **Anne Buller** stammen aus ihren Tagebüchern und Notizen, sie wurden von ihr zur Verfügung gestellt.



BILDQUELLEN

Duygu Atçeken

Seite 69: KiezKlima Markt am Zickenplatz, 2024

Archiv Biffy Berlin

Seite 92: Aktion im Nachbarschaftsgarten Kreuzberg, 2021

Archiv NBH Neukölln

Seite 29: NBH Neukölln, 1953

Archiv Mittelhof

Gründungssitz Muthesiusvilla Mittelhof Nikolassee,1947

Archiv taktlos

Seite 5: Tanzball, Mitte/Ende der 1980er

Seite 41: Sonntags-Tanztee, Mitte 1980er

Seite 46: Ball der Männerkurse „Mann tanzt“, Anfang der 1990er

Harold Buller

Seite 4: Arbeiten im Garten des Nachbarschaftsheimes, 1949

Das Nachbarschaftsheim in der Urbanstraße öffnet seine Türen, 1949

Seite 9: Anne Buller findet ihren Weg, 1949

Seite 14/15: Ein Ort des Lesens und Lernens: die Lesestube, 1949

Seite 17: Festliche Eröffnung Nachbarschaftsheimes am 03.08.1949

Seite 23: In den Nähkursen wird Altes repariert und Neues entworfen, 1949

Seite 27: Das Nachbarschaftsheim in der Urbanstraße öffnet seine Türen, 1949

Seite 29: NBH Kreuzberg, 1949

Bundesarchiv, Bild 183-J31346 / CC-BY-SA 3.0

Seite 11: Kreuzberger Oranienstraße, 1945

Cover des Heftes „Unsere Nachbarschaftsheime“ des Verbandes

Deutscher Nachbarschaftsheime 1960/61

Seite 13: Unsere Nachbarschaftsheime

Gerhard Fuhrmann

Seite 74: Verabschiedung von zwei langjährigen Mitarbeitenden, 2017

Veit Hannemann

Seite 71: Kiezkiosk der BürgerGenossenschaft Südstern e.V., 2019

T. Leßmann

Seite 71: Engagement für Kinder - biffy Berlin e.V., 2025

Henning Maier-Jantzen

Seite 55: NHU-Team, 2005

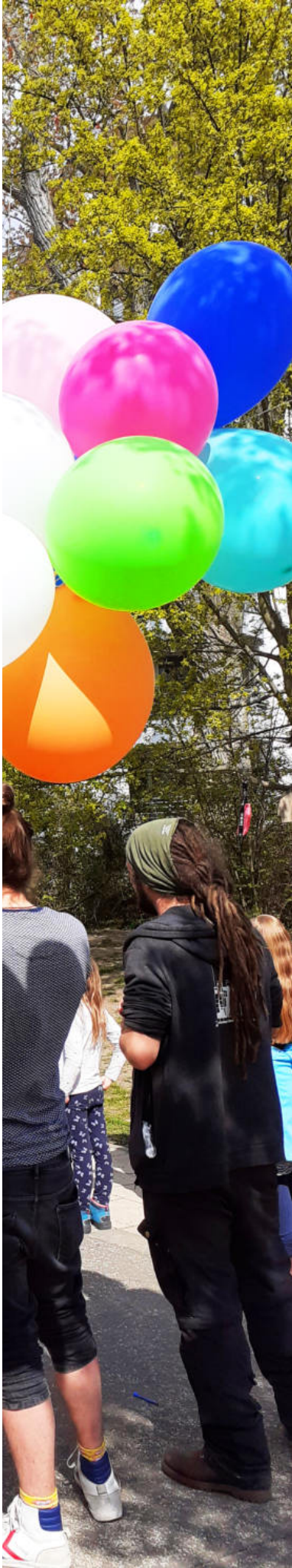
Südost Express, Die Kreuzberger Lokalzeitung von Bürgern aus SO 36, Nr. 10, November 1978 (Seite 8)

Seite 32: Kreuzberger Stadtteilzentrum, 1978

Alle Bilder ohne andere Quellenangabe: **Archiv NBH Urbanstraße e.V.**

Die verwendeten Portraitfotos zu Texten von Wegbegleiter*innen wurden uns von den jeweiligen Autor*innen zu Verfügung gestellt.

Wir danken Gerhard Fuhrmann für die Digitalisierung und Bearbeitung von Fotografien.



IMPRESSUM

Herausgeber:

Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V.
Urbanstraße 21, 10961 Berlin
www.nhu-ev.org

Redaktionsteam:

Bettina Bofinger, Elke Kuhne,
Brigitte Reheis, Markus Runge

Gestaltung: Brigitte Reheis

Gesamtverantwortung: Markus Runge

Auflage: 2.250 Stück

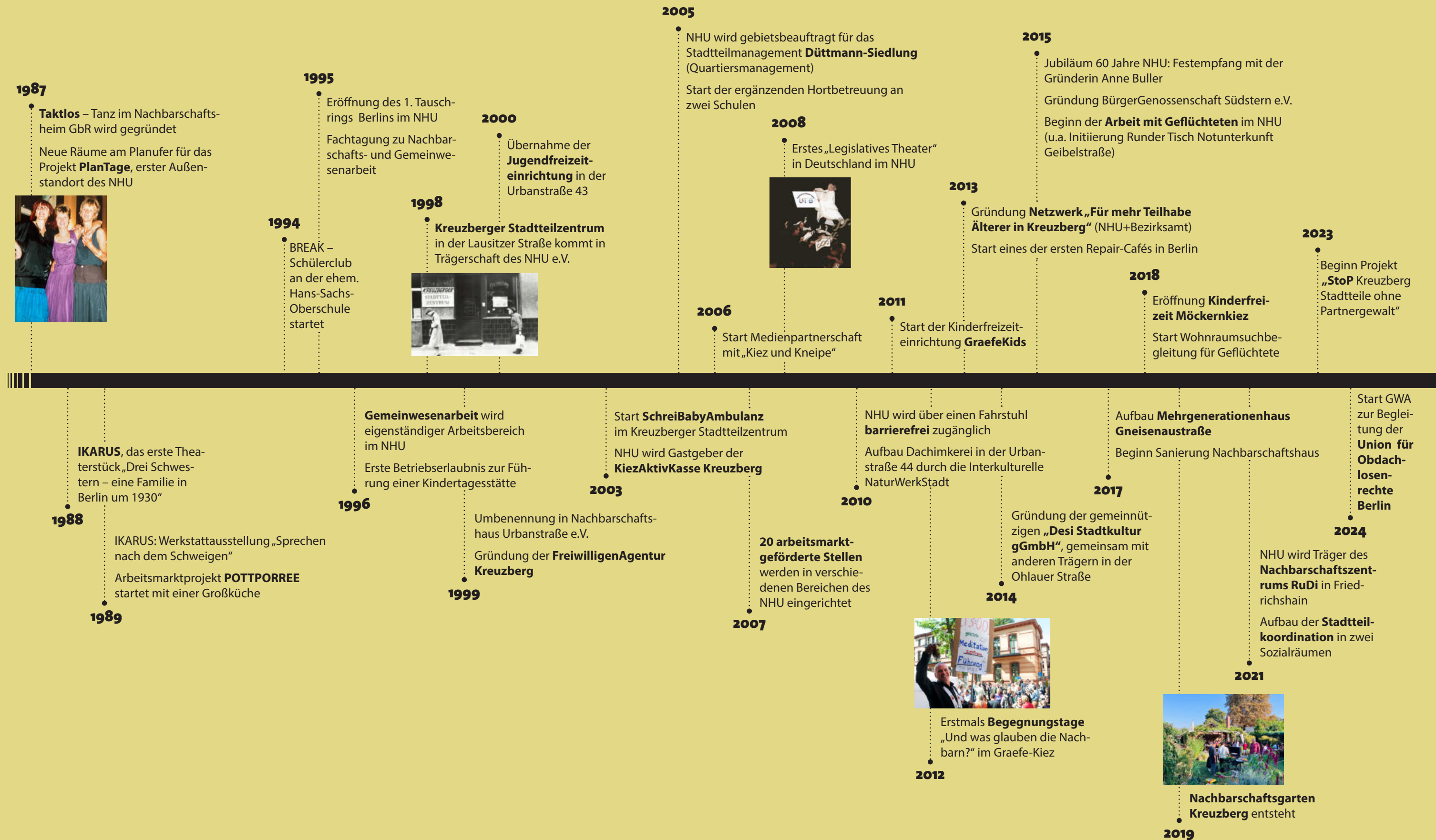
Juni 2025

Diese Broschüre wurde möglich mit Hilfe der Förderung der Lotterie „PS-Sparen und Gewinnen“ der Berliner Sparkasse sowie der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung.

	Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung	BERLIN	
---	--	---------------	---

Hinweis:
Die in dieser Publikation verwendeten Personenbezeichnungen beziehen sich – sofern nicht anders kenntlich gemacht – immer auf alle Geschlechter.







Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V.
Urbanstraße 21 • 10961 Berlin • www.nhu-ev.org